Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

departmental C
r the Acquisit
Foreign Publica

Heft 5 1941

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Das alles kommt ins Osterpaket, das dem Vater an die Front geschickt wird

Aufnahme:
Dorothea v. d. Osten

Fragen, die uns angehen

Darf in der Küche gewaschen werden?

Betrachtet man den deutschen Einheitsmietvertrag, so muß man diese Frage verneinen, denn in ihm ist bestimmt, daß die Reinigung der Wäsche nur in der Waschküche, nicht aber in der Wohnung, auch nicht in der dazugehörigen Küche, erfolgen darf. Eine Ausnahme von diesem Grundsatz besteht allerdings für Kinderwäsche, deren fast täglich erforderliche Vornahme aus naheliegenden Gründen in aller Regel in der Küche der Wohnung erlaubt ist.

Damit wäre die in der Ueberschrift aufgeworfene Frage also eigentlich an sich beantwortet und erledigt. Aber doch nicht ganz, denn nun erhebt sich die Frage, ob nicht trotz der gegenteiligen Bestimmung im Mietvertrag das Waschen in der Küche wenigstens mit den modernen Waschmaschinen zulässig ist. Diese Apparate sollen ja gerade eine Benutzung der Waschküche möglichst erübrigen. Diese Frage ist, da verschiedene Hauswirte auch einem solchen Waschen in der Küche entgegengetreten sind, schon wiederholt vor die Gerichte gekommen. Dabei ist festzustellen, daß die ergangenen Urteile sich in der Regel auf die Seite des Mieters gestellt haben, mithin das Waschen mit einer modernen Waschmaschine in der Küche auch dann gestatten, wenn ein uneingeschränktes Waschverbot besteht.

So hat das Landgericht Berlin in einem Urteil vom 30. Juni 1936 dahin erkannt, daß das Waschen mit einem Waschapparat trotz des vertraglichen Waschverbots als zulässig angesehen werden muß, wenn der Apparat die Gewähr dafür bietet, daß Schäden nicht entstehen können. Das Waschverbot bestehe, so führte das Landgericht aus, deshalb, weil bei dem üblichen Waschen mit der Hand Wasser verspritzt und auch übermäßiger Wrasen entstehe. Seien durch neuartige technische Einrichtungen derartige Schäden ausgeschlossen, so könne auch gegen das Waschen in der Küche nichts eingewendet werden. Gegen den Sinn und Zweck des Waschverbots werde bei einem solchen Waschen, das eine Schädigung der Mieträume ausschließe, nicht verstoßen. (Früher stand das Landgericht Berlin — wie einige andere Gerichte — allerdings auf dem gegenteiligen Standpunkt.) Aehnlich lauten Entscheidungen der Amtsgerichte Berlin und Breslau und des Landgerichts Breslau. Aus einer Entscheidung des Landgerichts Neuruppin vom 15. März 1939 seien folgende Feststellungen hervorgehoben: Auch das im Mietvertrag ausgesprochene Waschverbot unterliegt wie jeder Vertrag der Auslegung nach Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte. Prüft man unter diesem Gesichtspunkt eine solche Vorschrift, so muß man davon ausgehen, daß es sich um eine Vereinbarung handelt, die den Vermieter vor Schaden an dem Mietgegenstand schützen soll. Ein Schaden entsteht zweifellos durch Wrasenbildung, wenn in der Küche einer Wohnung Wäsche gekocht und gewaschen wird, ohne daß diese Wrasenbildung durch irgendwelche Vorrichtung auf das Maß herabgesetzt wird, das auch bei der Zubereitung von Speisen entsteht. Anders ist jedoch die Rechtslage zu beurteilen, wenn solche Schäden nicht eintreten. Steht fest, daß durch die Benutzung eines modernen Waschapparates eine Schädigung der Mietwohnung nicht eintreten kann, so verliert eine solche Bestimmung des Mietvertrags ihren Sinn und Zweck als Schutzvorschrift des Vermieters. Infolgedessen muß man im Wege der Auslegung zu dem Ergebnis kommen, daß diese Art des Waschens in der Küche der Wohnung vertraglich nicht ausgeschlossen ist. Soweit der Hauswirt lediglich die Besorgnis äußert, es könnten bei unsachgemäßer Bedienung des Apparats Schäden entstehen, reicht dieses Vorbringen für sich allein zu einer anderen rechtlichen Beurteilung nicht aus.

Wichtiges vom Einsatz-Familienunterhalt

Durch den Einsatz-Familienunterhalt sollen die Angehörigen der zum Wehr- (und Arbeits-) Dienst Einberufenen vor den mit der Einberufung verbundenen wirtschaftlichen Nachteilen insoweit bewahrt werden, als ihnen ein den bisherigen Lebensverhältnissen angemessener Unterhalt gewährt und der Besitzstand erhalten wird; selbständigen Einberufenen soll die Existenzgrundlage aufrechterhalten werden. Neben dem Familienunterhalt bei Einberufungen zur Wehrmacht wird Familienunterhalt auch bei Verhinderung der Besatzungsmitglieder deutscher Handelsschiffe an der Rückkehr aus dem Ausland und als vorläufige Hilfsmaßnahme bei Eintritt eines Personenschadens gewährt.

Der Familienunterhalt ist keine öffentliche Fürsorge. Er ist nicht zurückzuerstatten, wenn der Empfänger später wieder zu Vermögen kommt. Der Familienunterhalt darf auch nicht gepfändet werden.

Kreis der Unterhaltsberechtigten

Familienunterhalt wird gewährt bei Einberufungen zum Wehrdienst, zur Waffen-SS, zum Reichsarbeitsdienst, zum Luftschutz, zu Notdienstleistungen, zu Dienstleistungen bei technischen Wehrmachtseinheiten, zur freiwilligen Krankenpflege für Zwecke der Wehrmacht, zum Deutschen Roten Kreuz, zu Lehrgängen der Inspektion der Motorsportschulen des NSKK. und des NSFK., sowie zu SA.-Führerausbildungslehrgängen. Außerdem kommt, wie bereits erwähnt, Familienunterhalt in Frage bei Besatzungsmitgliedern deutscher Handelsschiffe, die an der Rückkehr aus dem Ausland infolge feindlicher Maßnahmen verhindert sind, und bei Personenschäden infolge eines Angriffs auf das Reichsgebiet oder eines besonderen Einsatzes der bewaffneten Macht. Bei Einberufung zum Wehrdienst ist es unerheblich, ob der Einberufene zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht, zur kurzfristigen Ausbildung oder zu Uebungen oder auf Grund freiwilliger Meldung einberufen ist. Der Anspruch auf Familienunterhalt bei Angehörigen des RAD. ist auf die Dauer der halbjährigen Dienstpflicht beschränkt, soweit keine Ueberführung der Angehörigen des RAD. in die Wehrmacht erfolgt ist. Auf die anderen Einberufungsarten kann hier nicht näher eingegangen werden.

Liegen die vorstehenden Voraussetzungen vor, so kommen für den Familienunterhalt zwei Gruppen von Angehörigen in Frage. Die erste Gruppe umfaßt die engeren Familienangehörigen, so die Ehefrau, die ehelichen oder für ehelich erklärten und die vor der Einberufung an Kindesstatt angenommenen Kinder, die mit der Frau zusammenlebenden Stiefkinder des Einberufenen, die unehelichen Kinder des Einberufenen, wenn dessen Verpflichtung zur Unterhaltsgewährung feststeht. Besondere Nachweise darüber, daß der Einberufene Ernährer dieser Familienangehörigen gewesen ist, sind nicht erforderlich. Zur zweiten Gruppe gehören die sonstigen Angehörigen, die aber Familienunterhalt nur dann bekommen, wenn der Einberufene bis zu seiner Einberufung ganz oder zu einem wesentlichen Teil Ernährer gewesen ist. Ist dies nachgewiesen (es muß dargelegt werden, daß die durchschnittliche Unterhaltsleistung des Einberufenen für die Angehörigen während des letzten halben Jahres vor der Einberufung mindestens die Hälfte des Lebensunterhalts der betreffenden Angehörigen betragen hat), so erhalten Familienunterhalt die Ehefrau, wenn die Ehe geschieden oder für nichtig erklärt oder aufgehoben ist, sofern der Mann zur Unterhaltsleistung verpflichtet ist, Enkel, Pflegekinder und die nicht mit der Frau zusammenlebenden Stiefkinder, Eltern, Großeltern, Adoptiveltern, elternlose Geschwister des Einberufenen, wenn bis zum Gestellungstage Haushaltsgemeinschaft mit dem Einberufenen bestanden hat.

Auch der Einberufene selbst kann unter gewissen Voraussetzungen Familienunterhalt erlangen, so für eine gewisse Zeit nach der Entlassung, im Falle der Entlassung wegen Dienstunfähigkeit, in der Form von Mietbeihilfen und Wirtschaftsbeihilfen.

Umfang des Familienunterhalts

Für den Umfang des Familienunterhalts gelten folgende allgemeine Grundsätze: Der Familienunterhalt darf nicht anderweitig gesichert sein, es darf durch ihn auch keine Besserstellung gegenüber den Verhältnissen vor der Einberufung eintreten. Zweck des Familienunterhalts ist es, die bisherigen Lebensverhältnisse und das im Frieden bezogene Einkommen der Angehörigen zu berücksichtigen, die Fortführung des Haushalts unter Beachtung der durch den besonderen Einsatz gebotenen Einschränkungen und die Erhaltung des Besitzstandes, sowie die Erfüllung übernommener Verpflichtungen in vertretbarem Umfang zu sichern. Es wird in jedem Familienunterhaltsfall eine Einkommenshöchstgrenze berechnet. Diese wird bei Angehörigen der engeren Familie durch das Gesamtnettoeinkommen der Berechtigten und des Einberufenen vor dessen Gestellungstage gebildet. Der für den ersparten Lebensunterhalt des Einberufenen hierbei abzusetzende Betrag beträgt einheitlich 15 v. H. des früheren Einkommens des Einberufenen. Darüber, was als Nettoeinkommen gilt, bestehen besondere Vorschriften. Auf die Einkommenshöchstgrenze finden gewisse Anrechnungen statt, so wird der laufende Familienunerhalt, d. h. die Leistungen für den laufenden Lebensbedarf, und das gesamte sonstige Einkommen des Berechtigten angerechnet. Dabei gilt aber die wichtige Einschränkung, daß sich die

Fortsetzung auf Seite 97

Heft 5 1941

Inhalts-Übersicht

Der Krieg erzieht die Väter (Bei unseren Soldaten im Westen)
Seite 84

*

Osterfreuden für unsere Soldaten
Von Johannes Otto
Seite 87

*

Durch das Leben - für das Leben
Von Albrecht Schäfer
Seite 90

*

Hochzeit! Hochzeit!
Erzählung von Arnold Ulitz
Seite 93

*

Der wandernde Blumenstrauß
Von Annemarie Hering
Seite 94

*

Punkte sammeln für den Handarbeitsunterricht
Von Charlotte Kark
Seite 97

*

Kinderwarte

*

Kurzweil am Feierabend

*

Wir helfen bei der Schularbeit

*Die Promillerechnung
Von Willi Kranz
Seite 88

*

Reichs-Elternwarte

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

2 Naschkätzchen

Aufnahme: Agfa-Bildarchiv

Der Krieg erzieht die Väter

Der Waffenstillstand von Compiegne ist erst seit einigen Tagen unterzeichnet, da rollt ein langer Transportzug mit deutschen Landsern durch die vielen zerschossenen Bahnhöfe des nordfranzösischen Industriegebietes.

Mit gespannten Mienen beobachten die Soldaten die immer langsamer werdende Fahrt. Wird der Zug diesmal halten? Wird das Zeichen zum Verlassen der Wagen ertönen? Wenn man doch wieder für eine halbe Stunde die Beine frei bewegen könnte! Seit fünf Tagen ist der Transport unterwegs ins Innere Frankreichs. Keiner weiß, wohin die Reise geht. Es scheint, man muß noch ein bis zwei Tage aushalten in den engen Abteilen, auf den harten Bänken. Und was dann? Wo wird der endgültige Einsatz erfolgen? Welche neuen Erlebnisse und Ueberraschungen stehen noch bevor? Wie wird die Kompanie unterkommen? Wie wird der Dienst im Feindesland sich gestalten? Die Männer legen sich diese Fragen nicht ohne leises Unbehagen vor. Sind sie doch nicht mehr die Jüngsten, tragen fast alle den Ehering und denken an Frau und Kinder daheim, die sie unerwartet und rasch verlassen mußten.

Die Besonderheit ihres bisherigen Kriegseinsatzes brachte es mit sich, daß der Großteil von ihnen als Soldaten zu Hause wohnen und von dort aus den täglichen Dienst versehen konnte. Dann hieß es plötzlich zur Ersatzabteilung einrücken. Die neue Kompanie wurde zusammengestellt, in ein paar anstrengenden Wochen einexerziert, die technische Ausbildung vervollständigt. Endlich kam der ersehnte Tag, an dem man feldmarschmäßig mit klingendem Spiel zum Verladen an den Transportzug marschierte.

Gewiß, unvergeßlich wird ihnen die abwechslungsreiche Fahrt durch die herrlichen deutschen Gaue sein, durch die fremdartig anmutenden, von schweren Kämpfen gezeichneten Gegenden und Städte Hollands, Belgiens und Frankreichs. Aber von den endlos sich dehnenden Nachtstunden im verdunkelten Zug hätte man schon genug, wäre froh, sich mal wieder ausgestreckt schlafen legen, sich richtig waschen und rasieren zu können, wünschte sich zum gewiß nahrhaften, überreichlichen und schmackhaften Feldküchenessen wieder etwas Frisches, Salat oder Obst. Und außerdem mußte man immer wieder daran denken, wie es der Familie daheim ergehen wird, ob Mutter allein in Haus, Hof und Stall, mit den Erntearbeiten wohl fertig werden wird, ob das Geschäft richtig laufe, ob die Kinder vernünftig bleiben würden, wenn der Vater fehle.

Ja, die daheim mußten nun allein mit sich fertig werden. Vater muß es ja auch. Es war ihm in der Kaserne schon nicht leicht geworden, auf die vielen Bequemlichkeiten des eigenen Heimes zu verzichten, die langgewohnte, altvertraute Umgebung mit Kasernenstuben, Exerzierplatz und Unterrichtssaal zu vertauschen. Und mit dem Lernen tat man sich erst recht nicht mehr leicht.

Aber natürlich ließ man sich im Dienst nichts anmerken. Da zeigte man, daß man ein Mann war, der wußte, was er Führer und Vaterland schuldete. Da blieb man stets der pflichtgetreue, gewissenhafte, zuverlässige deutsche Soldat, erst recht darum, weil die erste überschäumende Jugend hinter einem lag und man in den Jahren vielseitiger Lebenserfahrung gereift war.

Wie würde es aber künftig in der dienstfreien Zeit werden? Wie würde sich überhaupt das neue Leben im Feindesland gestalten: Unterkunft, Verpflegung, das dauernde Zusammensein mit den Kameraden? In den langen dunklen Stunden der nächtlichen Bahnfahrt hat man so viel Zeit zum Nachsinnen und . . . zum Zurückdenken.

Wie hat man das doch bisher selbstverständlich hingenommen, was die Frau für die tägliche Bequemlichkeit tat! Schlüpfte man nicht stets in die sauber geputzten Schuhe? Jetzt muß man sie höchst eigenhändig reinigen, auch wenn man Professor, Baurat oder sonst „etwas mehr" ist. Daheim lagen stets reine Wäsche, Kragen, gebügelte Kleider zum Anziehen bereit. Jetzt trägt man als einziges Hab und Gut nur noch eine Garnitur zum Wechseln im Tornister mit, hat selbst für ihre tadellose Sauberkeit zu sorgen, auch wenn sie schon stark abgetragen sind. Wie gedankenlos hat man sich meist an den gedeckten Tisch gesetzt und an dem abwechslungsreichen, mit viel Liebe und Ueberlegung zubereiteten Essen vielleicht noch herumgemäkelt. Jetzt aber kann das einfache Feldküchenessen nicht reichlich genug sein, so gut schmeckt es jederzeit.

Hat man nicht überhaupt die gute Hausfrau des öfteren vernachlässigt, alles, was sie mit stillem Fleiß und mit unermüdlicher Sorge für Mann und Kind tagaus, tagein schaffte, einfach als selbstverständlich hingenommen, ohne Anerkennung?

Ach, hätte man sie jetzt hier, die Gute! Gerne würde man ihr danken. Na, sie soll es demnächst schriftlich erfahren, gleich, wenn die ersten Feldpostbriefe geschrieben werden dürfen.

Noch zwei lange Tage müssen sie aushalten im Zug. Zwei lange Tage kriecht er über rasch errichtete Notbrücken, steht nächtlicherweile stundenlang auf grabesstillen, stockdunklen Güterbahnhöfen. Dann endlich befiehlt das letzte Hornsignal das Verlassen der Wagen. Sie marschieren durch . . . eine tote Stadt.

Schweigend begrüßen sie riesige Trümmerhaufen, trotzig sich behauptende Kaminruinen. Stumm säumen die wenigen zurückgekehrten französischen Flüchtlinge die schuttübersäten Straßen. Die ganze innere Stadt ein Bild der Verwüstung, des Grauens, aus dem allein unversehrt die wuchtige Kathedrale aufragt

Wo die Faust des Krieges zuschlug,

Vorläufig eingerichtete Unterkunft

Weiter draußen harrt ihrer in einem noch gut erhaltenen Gebäude eine einigermaßen ansprechende Unterkunft mit großen Räumen, aber alle ohne Glasfenster. Das also soll wahrscheinlich auf viele Monate ihre künftige Heimat sein!

Den deutschen, reinlichkeitsgewohnten Vätern dreht sich erst mal im Innern alles um! Nein, diesen Schmutz, diese Verwüstungen der Räume kann keiner lange ansehen. Haben hier die Engländer oder die Schwarzen gehaust?

Los! Zugefaßt! Die Männer, die in ihren deutschen Wohnungen sich kaum einmal um Sauberkeitsangelegenheiten zu kümmern hatten — das besorgte Mutter selbst oder die Hausangestellte — schaffen sich in einigen Tagen erst einmal eine hygienische Umgebung. Neben dem eigentlichen Truppendienst werden täglich ununterbrochen Unrat, Papier, Möbeltrümmer u. a. in ganzen Wagenladungen herausgeschafft. Man kehrt und schruppt und putzt, wäscht, malt, tapeziert vom Keller bis zum Speicher. Und wenn sie nachts todmüde auf ihren vorläufigen Strohschütten liegen, planen und besprechen sie noch, wie man alles weiter ausgestalten und wohnlicher ausschmücken könnte.

Denn wenn eine deutsche „Einheit" sich einrichtet, dann handelt sie auch als Einheit, ist vom Hauptmann bis zum letzten Mann von dem einheitlichen Willen durchdrungen, Ordnung, Sauberkeit und Wohnlichkeit zu schaffen, koste es auch noch so viel Mühe und Zeit.

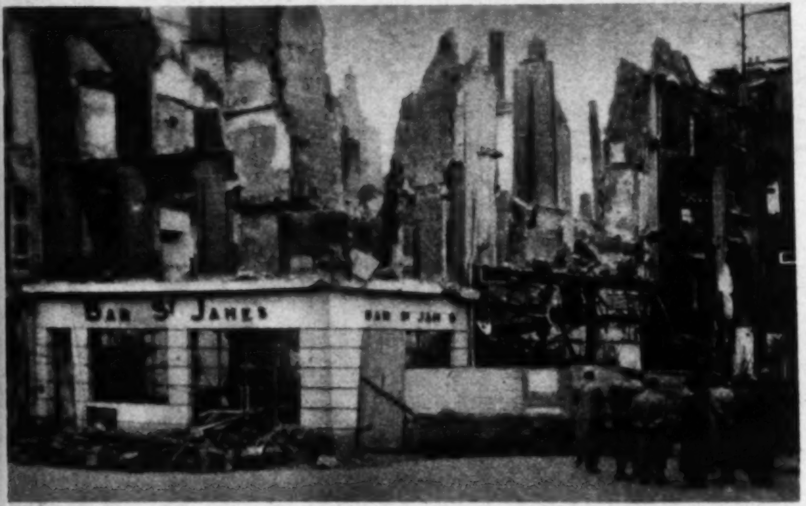
Böden müssen gelegt und Wände eingezogen werden, Türen sollen versetzt, Fenster verglast werden. Neben den verschiedenen Dienstzimmern braucht man gesunde Schlaf- und Aufenthaltsräume, eine Küche, einen Speisesaal, Luftschutzkeller, Geräteräume, sogar einen Stall. Sparsamkeitsgewohnte deutsche Soldaten lassen die vielen Küchenabfälle nicht verkommen. Damit kann man ein halbes Dutzend Schweine füttern.

Es ist rührend, wie die Männer, die im zivilen Leben vor lauter Geschäft oder sonstiger Berufsarbeit kaum Zeit für Familie und häusliche Angelegenheiten fanden, von Tag zu Tag mehr und mehr zusammenwachsen zu einer einzigen großen deutschen Familie, in der jedes sein Teil beiträgt zum gemeinsamen Besten.

Gefreiter M., seines Zeichens Architekt, übernimmt die gesamte Raumeinteilung. Ihm gesellen sich sogleich verschiedene Handwerkerkameraden zu. Sie richten Schreiner-, Schlosser-, Glaser-, Maler- und Installationswerkstätten ein. Einige Elektrotechniker übernehmen die Versorgung mit Strom und Licht, andere bemühen sich um das Wasser, wieder andere um alle Heizfragen. Für Verpflegung, Küche und Kantine finden sich Hotelbesitzer und Gasthauspächter, Köche, Metzgermeister und Kaufleute. Die Offiziere und die Erzieher übernehmen neben den schweren Dienstaufgaben die geistige und seelische Betreuung der Kameraden, die Freizeitgestaltung mit Zeitungen, Lektüre, Rundfunk und Kino, mit glänzenden Kameradschaftsabenden, mit Spiel, Sport, Turnen, Vorträgen und Wehrbetreuungsfahrten — auf den eigenen Lastwagen — durch das französische Land.

Für den Anfang erscheint die Verwirklichung dieser Pläne unendlich schwer, fast aussichtslos. Denn man kann nicht alles Benötigte einfach holen, oder kaufen, anfordern oder herbefehlen. In der gänzlich zerschossenen Stadt gibt es eben nichts: Weder Strom noch Gas noch Wasser. Kein einziges Geschäft, in dem man für den täglichen Bedarf kaufen könnte. Es ist zunächst nichts aufzutreiben, weder Nägel noch Schrauben, kein passendes Holz oder Eisen, nicht Draht oder Glas, kein Werkzeug, keine Maschinen. Man sieht kein Gemüse, kein Obst, es gibt kein Mineralwasser, kein Bier, kaum etwas Wein. Und das Leitungswasser darf man, als es endlich etwas läuft, nicht trinken. Alle die hundert Kleinigkeiten des Alltagsbedarfs, seien es Zahnbürste oder Schuhkreme, Hosenträger oder Nähfaden, Rasierklingen, Bleistift und Papier oder Filme, sie werden zum kostbaren Besitz mit Seltenheitswert.

Es ist wie bei Robinsons! Alles und jedes muß erst mit den einfachsten Mitteln hergestellt oder ausfindig gemacht oder auf hunderte von Kilometern Entfernung mit den wenigen Kraftwagen der Kompanie zusammengeholt werden. Das Auto wird zum einzigen Verbindungsmittel mit der übrigen Welt.



zeugen Ruinen von der Härte des Kampfes

Für die Freizeit findet die Mannschaft kein Gasthaus oder Kaffee, kein Theater oder Kino. Es bestehen weder Eisenbahn- noch Postauto- oder Schiffsverbindungen, es gibt keinen öffentlichen Fernsprecher und keinen Briefpostverkehr, nichts, nichts! Alles zerstört! Die Einheit ist fast völlig auf sich allein angewiesen.

Von der Bevölkerung ist vorerst auch nichts zu erwarten. Denn was hier ist oder zögernd zurückkehrt, das sind mittellose Flüchtlinge, die von den wie aus dem Boden gewachsenen deutschen Feldküchen mitverpflegt werden müssen und die im übrigen tatenlos mit den Händen in den Hosentaschen darauf warten, daß ihnen die deutsche Wehrmacht ihre Wohnstätten wieder aufbaut, ihre Wirtschaft wieder in Gang bringen hilft.

Aber trotz allem ist man in etwa drei Wochen über den Berg. Der anstrengende Dienst mit wenig Schlaf, bei dessen erster Durchführung sich ebenfalls schier unüberwindliche Schwierigkeiten auftürmten, hat sich eingespielt, jeder Mann schläft jetzt im eigenen Bett mit Matratze und Decken, Waschräume mit fließendem Wasser, Friseurstube stehen zur Verfügung, eine mit arbeitssparenden technischen Neuerungen ausgerüstete Küche bringt abwechslungsreiche, kräftige deutsche Hausmannskost in weißen Porzellantellern auf die reinlichen Tische des gemütlichen Speisesaals. In jeden Unterkunftsraum tragen Rundfunkgeräte die Stimme des Führers, die Laute und Klänge der Heimat und verbinden die alte, weite Heimat mit der selbstgeschaffenen neuen im Feindesland.

Jetzt können die Männer in der stillen dienstfreien Zeit oder während der langen Nachtstunden der Bereitschaft die Verbindung mit den Lieben daheim aufnehmen bei innerer Einkehr und ausführlichen Feldpostbriefen. Die Erkenntnisse und guten Vorsätze der Bahnfahrt steigen wieder auf, ja, sie sind zum Teil schon in die Tat umgesetzt worden. Wie ganz anders, verlockender und lebenswerter sieht aus der Gebundenheit in der Ferne das bisherige Familienleben aus. O, das muß in Zukunft noch schöner werden!

Vater fühlt es deutlich, er ist noch männlicher, selbständiger und selbstbewußter geworden, auch in den bisher kaum beachteten Dingen des persönlichen Alltags. Künftig wird er Mutter von der Bedienung seiner Person weitgehend entlasten. Es befriedigt doch viel mehr, wenn man seine Wäsche und Kleider selbst übersieht und Mutter mit den vielen Handreichungen hierzu unbehelligt läßt. Sie hat dann mehr Zeit, sich selbst für Mann und Kinder zu pflegen, sich ihnen in gemütlichen Erholungsstunden zu widmen.

Was ist Mutter für eine wackere, fleißige deutsche Frau. Wie ist sie doch sauber, einfach und natürlich im Vergleich zu den weiblichen Wesen, die hierzulande alle ohne Ausnahme in auffälliger, herausfordernder „Kriegsbemalung" herumlaufen und anscheinend nichts zu tun haben, obwohl Schmutz und Unordnung in den wenigen noch erhaltenen Wohnstätten nach Beseitigung geradezu schreien!

Uebrigens hätte Vater nie gedacht, daß er seine Kinder so sehr vermissen würde. Gewiß, sie verursachten zu Hause allerlei Störungen der eigenen Bequemlichkeit, bereiteten Sorgen. Aber jetzt, wo man außerhalb des Dienstes nur so wenig mit sich anfangen kann, entbehrt man dieses Sorgen um sie, dieses Planen um ihre Zukunft geradezu. Man wird sich, wenn der Krieg zu Ende sein wird, viel mehr mit ihnen beschäftigen, wird sich um ihre charakterliche Erziehung, um die Pflege ihrer werdenden Persönlichkeit mehr kümmern, insbesondere wird man darauf sehen, daß sie sich in allen praktischen Dingen schulen. Hier zeigt es sich: Wer sich mit Kopf und Händen in den praktischen Lagen des Lebens nicht helfen kann, ist unbrauchbar.

Waren übrigens nicht Gerharts Schuhe im Frühjahr schon zu eng? Ob er wohl einen Bezugschein für neue erhielt? Und Hilde hätte sich so brennend gern einen roten Pullover gestrickt und für Mutter zu Weihnachten eine warme Jacke, wenn die Punkte nicht gewesen wären. Man müßte mal zusehen, ob es hier nichts Derartiges zu kaufen gäbe. Gegen gutes deutsches Geld war den französischen Geschäftsleuten alles feil, brachte in der Stadt doch nur die Kaufkraft der deutschen Soldaten wieder Verdienst und Leben unter die Bevölkerung.

Zwischen den Mauertrümmern der vernichteten Häuser hatte sich in den letzten Wochen nach und nach eine Art Marktleben herausgebildet. Auf dem Boden, auf Teppichen, Schubkarren und Tischen stellten die Einheimischen alles zum Verkaufe bereit, was sie noch gerettet oder in Eile herbeigeschafft hatten. Hier konnte man für seine Lieben einkaufen. Fast jeder Familienvater verzichtete auf einen großen Teil der Rauchwaren und Getränke, die es in der Kantine zu kaufen gab, wenn es galt, durch Hingabe der Löhnung für Frau und Kinder zu erstehen.

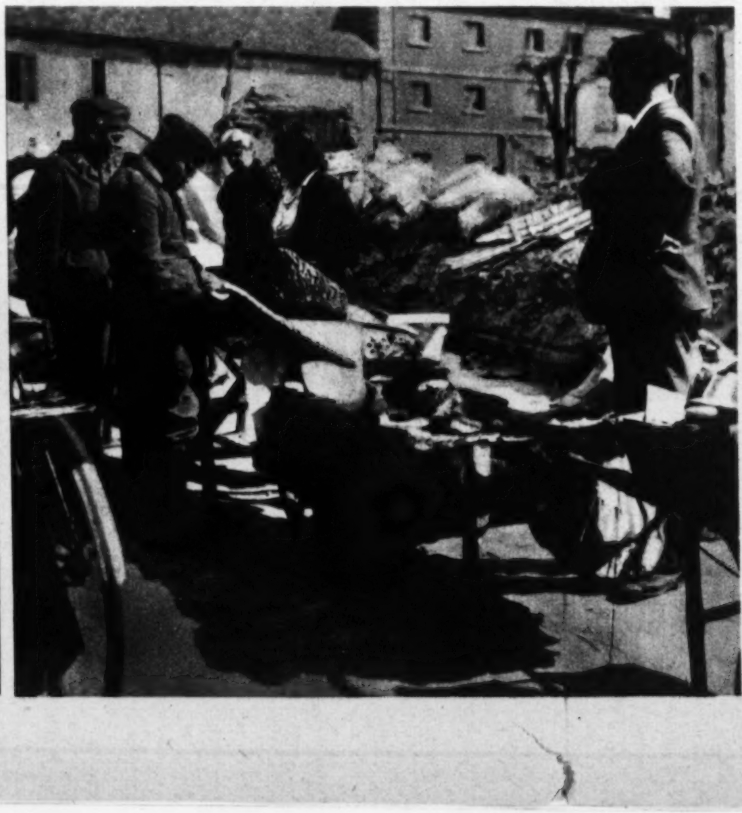
Jedem Kompanieführer, dem diese Väter in der täglichen Rapportstunde bei ihrem berechtigten Bitten um Urlaub wegen dringender Familienangelegenheiten ihre Schicksale und damit ihre Herzen offenbaren, prägt sich eine Tatsache ein: Wohl stört der Krieg mit rauher Hand das Familienleben des einzelnen Soldaten, bringt Härten, schlägt Wunden. Er stiftet aber auch durch die Trennung von Frau und Kind bei einem guten Teil der Soldatenväter für die Zukunft viel Segen. Er gibt Gelegenheit und Zeit zur Sammlung, zur Verinnerlichung der gegenseitigen Beziehungen, zum Opfer füreinander, zur Bewährung. Was in den Männern Gutes schlummerte, aber in den zivilen Geschäften und Gewohnheiten nicht zum Durchbruch kommen konnte, jetzt muß es sich entwickeln. Einst werden sie heimkehren, gereifter und wertvoller, als bessere Lebenskameraden der Frau, als sorgfältigere, aufgeschlossene Erzieher ihrer Kinder.

Hauptmann F.

Aufnahmen: Möller-Crivitz und F. Baumeister

Der Hauptmann bekommt ein Geburtstagsständchen

Mit prüfendem Blick wird die Ware untersucht



Osterfreuden für unsere Soldaten

Das ist doch so ganz anders in diesem Kriege, das ihn von dem Weltkriege so einzigartig unterscheidet, daß nämlich zwischen der Front und der Heimat ein so inniger Zusammenhalt besteht. Vielleicht haben Kleingäubige, die die Kriegsbegeisterung der Augusttage 1914 und das allmähliche Abflauen dieser Begeisterung hin bis zum völligen Vergessen der kämpfenden, blutenden und leidenden Front in der Erinnerung haben, gemeint, dieser Zusammenhalt würde im Laufe der Zeit auch lockerer werden. Vielleicht meinten sie, daß, genau wie 1914—18, schließlich nur die an die Soldaten da draußen denken würden, die persönlich um einen Sorge im Herzen trugen; vielleicht meinten sie, die andern würden genau wie 1914—18 im Kriege nur ein rein persönliches Schicksal sehen.

Wir wollen mit diesen Kleingläubigen nicht rechten. Genau wie wir mit jenen nicht rechten, die zu Beginn der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit England und seinen Trabanten in böser Erinnerung an die Ernährungskatastrophe während des Weltkrieges ängstlich wieder zu dem Hamstersack griffen. Sie sind längst durch die Tatsachen unserer wirtschaftlichen Versorgung im Kriege eines besseren belehrt worden und schämen sich heute ihres Kleinmutes. Und so fangen auch die an, sich ihres Kleinmutes zu schämen, deren Angst vor einer möglichen Lockerung der Bindung zwischen Heimat und Front aus der Redewendung sprach, mit der sie stets ihre Meinungsäußerung einleiteten: „Wenn aber der Krieg länger dauert..."

Nun — er dauert nun nachgerade anderthalb Jahre, aber von einer Lockerung dieser Bindung oder gar von einer Spaltung unseres Volkes in „Heimat" und „Front" kann auch der schärfste und — böswilligste Kritiker nichts entdecken. Im Gegenteil: Fragen wir doch unsere Soldaten, ob sie ein Nachlassen des heimatlichen Gedenkens melden können, fragen wir doch, ob das weihnachtliche Gedenken 1940 anders aussah als das von 1939 — wir werden ein frohes Gelächter als Antwort erhalten und einen Hinweis auf die vielen, vielen Gaben aus fremder und unbekannter Hand. Nein — dessen sind wir längst gewiß, und das müssen nun auch bald unsere Feinde als endgültig und unumstößlich zur Notiz nehmen: Heimat und Front sind eines!

Viel stärker als aus den offiziellen Bekundungen dieser Tatsache spüren wir deren unerschütterliche Wahrheit an den Kleinigkeiten des Alltags, die diese Wahrheit erhärten. Wenn da, wie wir es wohl einmal im Wunschkonzert hören, eine Schulklasse für „Soldaten ohne Angehörige" eine Spendensammlung veranstaltet, oder wenn dort ein Betrieb mit allen seinen Gefolgschaftsmitgliedern für die „Kameraden an der Front" den Ertrag aus Ueberstunden opfert, und wenn irgend ein Ungenannter „für Soldatenkinder oder Soldatenfrauen" tief in den Geldbeutel greift oder ein Pimpf seine Sparpfennige hergibt, dann braucht es keiner weiteren Beweise für die Verbundenheit zwischen Heimat und Front. Eisern steht die Brücke, die beide miteinander verbindet, und aus dem Gefühl unlöslicher bluts- und volksmäßiger Zusammengehörigkeit heraus wurde sie errichtet. Und ein ganzes Volk bewacht und be-

Aufnahmen: Liselotte Purper

hütet sie, denn über sie führt der Weg zum Siege.

„Kleinigkeiten des Alltags" sind es, die uns die schönsten Beweise für die Einheit des Waltens in der Heimat und an der Front liefern. Ihnen da draußen ein Stückchen Heimat zu bereiten, ihnen die Gewißheit zu geben, daß die Heimat ihrer gedenkt, ihre Seelen stark zu machen für die große und letzte Aufgabe — auf diese Dinge sind die Gedanken der Heimat ausgerichtet. Und mit rührender Besorgtheit, mit geradezu kindlichtreuer Hingabe gibt man in der Heimat diesen Gedanken Ausdruck und Form. Sei es ein persönliches Gedenken zum Geburts- oder Namenstag, sei es ein kleiner Adventskranz, ein zusammenlegbares Weihnachtsbäumchen, die an die Front gesandt werden — immer leitet der gleiche Gedanke die Spender: die da draußen sollen die Heimat spüren. Und wenn in diesen Tagen und Wochen die Jugend- und Kindergruppen der NS.-Frauenschaft bei Ostervorbereitungen für unsere Soldaten anzutreffen sind, so wird nur die Blasiertheit und die Dummheit darüber lächeln. Denn, daß die Kleinen — und die Großen! — ein Stückchen ihres Herzens dabei mit drangaben und in die Päckchen an die Soldaten packten, das werden die Soldaten spüren. Denn es geht ja auch hier nicht — wie eigentlich immer, wo mit dem Herzen gegeben wird — um die Gabe, sondern um das feine Unwägbare, das sie für den Geber und für den Empfänger zu einer Kostbarkeit macht, deren Wert weder mit Worten oder Zahlen ausgedrückt werden kann.

Kleinigkeiten sind es, buntbemalte Eierschalen, Häschen aus Strohgeflecht u. ä., die den langen Weg von der Heimat an die Front antreten, um unsern Soldaten einen Ostergruß von der Heimat zu vermitteln. Sie werden den tieferen Sinn dieser Kleinigkeiten verstehen, unsere Soldaten, und neben der Osterfreude auch die Freude verspüren, die das Gefühl auslöst, sich von der Heimat verstanden und geliebt zu wissen.

Johannes Otto

Wir helfen bei der Schularbeit

Die Promillerechnung / Von Lehrer Willy Kranz

Liebe Jungen und Mädel, unsere Rechenstunde beginnt. Ich hoffe, ihr seid mit den Aufgaben der Dezimalbruchrechnung gut zu Rande gekommen! Beim Durchblättern des Jahrgangs 1940 unserer „Reichs-Elternwarte" fand ich in den beiden letzten Heften (Nr. 25 u. 26) als „Hilfe bei der Schularbeit" das Thema: Die Prozentrechnung leicht gemacht! Das gibt mir Veranlassung, heute mit euch über eine der Prozentrechnung sehr nahe verwandte Rechnungsart zu sprechen: Die Promillerechnung! Das hört sich sehr gelehrt an — die „Tausendstel- oder Tausendsatzrechnung" klingt viel verständlicher! Wenn procent = „für Hundert" heißt, so bedeutet (aus dem Lateinischen) pro mille = „für Tausend"! Darin besteht der einzige rechnerische Unterschied zwischen Prozent- und Promillerechnung! Praktisch wird die Promillerechnung im Versicherungswesen angewandt. Auch Reisende und Handelsvertreter erhalten „Provision" (Vermittlungsgebühr) nach Promille. Schließlich werden statistische Arbeiten bei Behörden oft nach Promille ausgeführt: Ernteergebnisse — Uebersichtstafeln für Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle in Tausendern der Bevölkerung usw. Es handelt sich dabei gewöhnlich um größere Zahlen, die zugrunde liegen. Bei Bevölkerungsstatistiken doch um Millionenziffern! Desgleichen bei Ernteergebnissen eines ganzen Landes! — Alles, was in der „Reichs-Elternwarte" Nr. 25 u. 26 Jahrgang 1940 über die Prozentrechnung gesagt ist (lies nach!), läßt sich ausnahmslos auf die Promillerechnung anwenden — mit dem Unterschied, daß die „Vergleichszahl" nicht 100, sondern 1000 heißt!

1 ‰ = 1 Promille = 1 v. T. (vom Tausend) = 0,001 = $^{1}/_{1000}$!

Wir haben hier verschiedene Bezeichnungen für ein und denselben Begriff. Was der Bruch $^{1}/_{100}$ in der Prozentrechnung be-

deutete, ist in der Promillerechnung der Bruch $^{1}/_{1000}$. Nehmen wir uns einmal eine echte Promilleaufgabe vor.

Aufgabe: Eine Fabrikanlage ist mit 375 000 RM zu 2 ‰ gegen Feuer versichert. Berechne die Prämie!

Die „Prämie" ist das, was wir in der Prozentrechnung den Prozentwert nannten, sinngemäß sagen wir hier: Promillewert! Praktisch ist die Prämie eine Versicherungsgebühr, ein Beitrag zur Versicherung. 2 ‰ ist der Promillesatz. 375 000 RM ist der Grundwert, auf den sich der Promillesatz bezieht. So finden sich hier in der Promillerechnung dieselben drei Grundbegriffe wie bei der Prozentrechnung. Meistens handelt es sich im praktischen Leben darum, den Promillewert zu errechnen. Im Versicherungswesen also die „Prämie"! In unserer Aufgabe beträgt die Prämie 375 mal 2 RM jährlich = 750 RM. Wir kommen auf die Lösung noch einmal zurück. Vorerst ein paar Worte über unser Versicherungswesen. Ihr werdet bestimmt schon Werbungsschriften (Reklame!) unserer großen Versicherungsanstalten gesehen oder gelesen haben. Die „Deutsche Beamtenversicherung", die „Allianz", der „Herold" — um nur einige unserer großen Versicherungsgesellschaften zu nennen — haben sich vielleicht irgendwann einmal an eure Eltern gewandt mit der Einladung, sich zu „versichern". Was heißt das? Im Leben kann es immer einmal vorkommen, daß Menschen in Not geraten oder Schaden irgendwelcher Art erleiden. Um sich davor zu schützen, „versichern" sie sich. Eine Versicherungsanstalt schließt mit dem Versicherungsteilnehmer einen schriftlichen Vertrag. Dieser Versicherungsschein heißt mit dem noch hier und da vorkommenden Fremdwort „Police". Darin stehen eine Menge „Paragraphen" (§§), d. h. Abschnitte und Sätze, die vor der Unterschrift genau durchgelesen werden müssen. Gegen einen Beitrag, der jährlich, vierteljährlich oder monatlich gezahlt wird — die Prämie! —, erhält der Versicherte im sogenannten Versicherungsfall nach den abgeschlossenen Versicherungsbedingungen die Hilfe. Wir können doch auf mancherlei Art Schaden an Hab und Gut erleiden. Feuer, Diebstahl, Einbruch, Naturkräfte wie Hagel, Wasser, Frost — sie alle können uns vernichten, wenn es das Unglück will. Sind wir versichert, so tritt die Versicherungsanstalt für uns ein. Außer diesen Sachversicherungen unterscheiden wir noch Personenversicherungen. Zu letzteren gehören: die Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Lebens-, Hinterbliebenen-, Aussteuer-Versicherung und so fort. Mannigfaltigster Art sind die Versicherungen, sogar eine Wetterversicherung gibt es. Besitzer großer Gaststätten, Veranstalter von Vergnügungen im Freien können so ihr „Risiko", ihren Wagemut und Unternehmungsgeist „erleichtern" — denn man weiß ja nie, „wie morgen das Wetter ist"! Selbstverständlich ist die Versicherungsprämie entsprechend „gepfeffert", sie ist sehr hoch. Wir haben nun also das Wesentliche einer Versicherung uns klargemacht und wollen jetzt Aufgaben aus der Versicherungsrechnung betrachten nach den drei Gesichtspunkten: Wir berechnen den a) Promillewert (Prämie), b) Promillesatz, c) Grundwert einer Versicherung. —

a) Aufgabe: Ein Hausbesitzer versichert sein Haus gegen Feuer (Feuerversicherung!) mit 20 000 RM. Die Prämie wird auf 2½ ‰ festgesetzt. Wie hoch ist diese? —

Bei einem Grundwert von 1000 RM beträgt die Prämie 2,50 RM. 20 000 RM stellen das Zwanzigfache von 1000 RM Grundwert dar. Also 20 mal 2,50 = 50 RM beträgt die Prämie jährlich. Wenn das Haus im ersten Jahr der Versicherungsdauer abbrennt, leistet gegebenenfalls die Versicherung eine Zahlung von 20 000 RM Brandschaden. Das kommt aber sehr selten vor. Ich wohne in meinem Dorf von rund 3000 Einwohnern schon 17 Jahre und habe nur 2 größere Brände in Erinnerung. Aehnlich sieht es in der Umgebung auf dem Lande aus. Die Menschen sind doch im Laufe der Zeit vorsichtiger geworden, und vor allem, die Vorschriften der Bau- und Feuerpolizei sind feuerverhindernd! Die Fortschritte der Kultur — elektrisches Licht statt offenes Feuer, gute Blitzableiter, chemische Feuerlöscher (Minimax!) usw. — vermindern weiter die Gefahr von Feuerschäden. So können die Versicherungen schon ihre Verpflichtungen erfüllen, ohne Geld zuzugeben bei dem Geschäft. Denn selbstverständlich arbeiten die Versicherungsanstalten auf der Grundlage kaufmännischer Kalkulation (Berechnung). Andererseits kann der Versicherte bedeutend ruhiger schlafen als der Unversicherte. Denken wir dabei auch an die verbreitetste Versicherung: die Krankenversicherung! Es ist nahezu leichtsinnig, sich und die Familie außerhalb einer Krankenversicherung zu lassen! — Rechnen wir noch eine andere Aufgabe aus Abteilung a): Möbelfabrikant B. versichert die nach auswärts gehenden Möbel gegen Transportschäden mit 3¾ ‰. Die verfrachtete Wohnungseinrichtung hat einen Wert von 3250 RM. — Wir berechnen die Prämie. Ohnes langes Ueberlegen erkennen wir: 3250 RM = 3¼ Tausend! Also: 3¼ mal 3¾ RM beträgt die Prämie. Ausrechnung:

$$^{13}/_{4} \text{ mal } ^{15}/_{4} = \frac{13 \,.\, 15}{4 \,.\, 4} = \frac{195}{16} = 12\,^{3}/_{16}$$

$^{3}/_{16}$ verwandeln wir in einen Dezimalbruch (auf 3 Stellen gerechnet, auf 2 Stellen abgerundet bei Rpf!):

```
3 : 16 = 0,187 = 0,19
30
16
140
128
 120
 112
   8
```

Der Möbelfabrikant hätte also 12,19 RM Versicherungsprämie zu zahlen. — Betreffend Bruchrechnung beiderlei Arten verweise ich auf frühere „Rechenstunden" der „Reichs-Elternwarte"! (Nr. 19 und 20 des Jahrgangs 1940 — Nr. 1—4 des laufenden Jahrgangs.) —

b) Wir wenden uns nun dem Abschnitt der Promillerechnung zu, der als Rechenziel den Promillesatz hat. Die Aufgabenstellung kann z. B. so lauten: Ein Beamter hat seine Wohnungseinrichtung und sonstigen beweglichen Sachen (Mobilien) mit 12 000 RM versichert. Er zahlt 18,— RM Prämie jährlich. Wieviel Promille?

Wenn wir ausrechnen, wieviel Prämie der Versicherte bei 1000 RM Grundwert zahlt, dann haben wir die gewünschte Antwort. 1000 RM stellen den 12. Teil der Versicherungssumme (12 000 RM) dar. Die Prämie beträgt demnach 18 : 12 = 1½ RM für Tausend, also 1½ ‰. —

Oder: Ein Kaufmann versichert die Glasscheiben seiner Ladenfenster mit 2400 RM. Er zahlt 12 RM Prämie jährlich. Wieviel Promille? — Ausrechnung: 12 : 2,4 = 120 : 24 = 5. Also: 5 ‰! Kann auch ausgedrückt werden: 5 v. T. (5 vom Tausend) oder 0,005.

c) Nun bleibt uns noch die Frage nach dem Grundwert zu beantworten. Eine solche Aufgabe könnte folgendermaßen lauten: Ein Landwirt gehört mit seiner Ernte einer Hagelversicherung an. Der Promillesatz beträgt 6¼. 50 RM Prämie hat er im letzten Jahre gezahlt. Frage: Auf welchen Wert hat man seine voraussichtliche Ernte abgeschätzt? — Lösung: 6¼ RM Prämie entsprechen einem Grundwert der Versicherungssumme von 1000 RM. Die Ernte wird dann auf soviel mal 1000 RM. abgeschätzt sein, als 6¼ in 50 enthalten ist. Also: $\frac{25}{4}$ in $\frac{200}{4}$ = 8 mal! 8000 RM. ist die Versicherungssumme. Macht die Gegenprobe! —

Eine andere Frage wollen wir aus dieser Aufgabe ableiten: Wie groß ist der Schadenersatz, wenn die Hagelversicherung den entstandenen Schaden auf 70 % (Achtung! Prozent!) der Versicherungssumme abschätzt? — Es gilt, die Prozentaufgabe zu lösen: 70 ‰ von 8000 RM! Das heißt: $^{7}/_{10}$ von 8000 RM sind schadenersatzpflichtig! Ergebnis: $^{1}/_{10}$ = 800 RM, $^{7}/_{10}$ = 5600 RM.

Wir sagten eingangs, daß unter anderm auch Provisionen (Vergütungen) nach Promille berechnet werden. Was das bedeutet, sehen wir an folgender Aufgabe: Ein Reisender in einer Zigarrenfabrik erhält außer seinem Gehalt eine Provision (Vergütung) von 6,25 ‰ für alle Verkäufe. Wieviel Provision hat der Reisende zu beanspruchen, wenn er für 5500 RM. Zigarren verkauft? — Der Bruchansatz würde lauten:

Für 1000 RM. Umsatz = 6¼ RM. Provision
„ 5500 „ „ = ? „ „

Es ergibt sich — ohne Bruchstrichrechnen! — die Aufgabe: 5½ mal 6¼ RM! Ergebnis: 34,38 RM (abgerundet!). —

Rechnet folgende Aufgaben:

1. 20 ‰ von 18 000 (= 360)
2. 2 v. T. von 36 100 (= 72,2)
3. 0,003 von 75 000 (= 225)
4. ¾ ‰ von 64 800 (= 48,6)
5. Wie hoch der Grundwert?

2 ‰ = 18 RM. (= 9 000 RM.)
3½ ‰ = 17,50 RM. (= 5 000 RM.)

Bekommt ihr ebenso raus?

Aufnahme: NSV-Bildarchiv

Durch das Leben – für das Leben

Hilfsarbeit der Schülerinnen des NSV.-Reichsseminars für Volkspflegerinnen in Blumberg (Bezirk Potsdam) im Wartheland

Von Albrecht Schäfer

mit Aufnahmen aus dem NSV.-Bildarchiv

Für die größeren Kinder geben die Blumbergerinnen Unterricht

So vielgestaltig wie das menschliche Leben selbst sind auch die Arbeitsgebiete, auf denen die Volkspflegerinnen eingesetzt werden. Sie finden Verwendung in den sozialen Aemtern der Kommunalverwaltungen (Gesundheits-, Wohlfahrts- und Jugendämtern), in der Kreisfürsorge, in öffentlichen und privaten Erziehungsheimen verschiedenster Art, in der Jugendführung und -pflege, im Landjahr, in der Mütterfürsorge und Mütterschulung, in den Arbeitsämtern (Berufsberatung und Arbeitsvermittlung), in der Jugendarbeit der Deutschen Arbeitsfront, in der NS.-Volkswohlfahrt und in anderen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege. Ihre Tätigkeit vollzieht sich in beratender, helfender, erziehender und führender Arbeit an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, sei es bei Sprechstunden, Hausbesuchen, sei es im Schriftverkehr und in der Aktenbearbeitung in den Aemtern, sei es in Kursen, Heimen, Anstalten oder sonstigen Einrichtungen sozialer Prägung. Wissen, Können und praktische Erfahrung müssen neben der persönlichen Reife und der inneren, auf den Sozialberuf abgestimmten Haltung das Rüstzeug der Volkspflegerin bilden, die sich das Ziel gesetzt hat, zu ihrem Teil an der Ueberwindung der sozialen Nöte unseres Volkes und für eine glückliche Zukunft des Vaterlandes zu arbeiten.

Die Lehrpläne der staatlich anerkannten Schulen für Volkspflegerinnen sehen deshalb neben dem eigentlichen soge-

Im Kindergarten dient das Lottospiel für die Kleinen gleichzeitig als Anschauungsunterricht

nannten theoretischen Unterricht Kurse in der Hauswirtschaft, im Turnen, in der Beschäftigung mit Kindern und Erwachsenen und vor allem eine Einführung in die Praxis vor. Während der Lehrgänge hat jede Schülerin praktische, soziale Arbeit zu leisten, wie sie das Leben und ihr Beruf später einmal von ihr fordern.

Daß es in unserm Vaterlande an Möglichkeiten zu solcher praktischen sozialen Beteiligung für junge Mädchen nicht mangelt, ist bei dem hohen Stande unserer Sozialeinrichtungen und bei der sozialen Grundhaltung unseres politischen Wollens eine Selbstverständlichkeit. In der Gegenwart haben sich die Möglichkeiten um ein Vielfaches vermehrt: der Krieg hat in die Familien, Aemter und Heime Lücken gerissen, und er hat darüber hinaus unser Volk vor neue, nie geahnte Sozialaufgaben gestellt, die ihrer Lösung harren.

Und die gelöst werden! Für die „Einführung in die Praxis", für die prak-

Gemeinsame Besprechung mit den Umgesiedelten und dem Ortsbauernführer

*

Bei der Uebergabe des Hausrats

*

Die Wolhyniendeutschen zeigen den Blumberger Mädeln Bilder aus ihrer Heimat

tische Betätigung der angehenden Volkspflegerinnen, erschloß sich im Kriege ein Betätigungsfeld im ungeheurem Ausmaße durch die Umsiedlung der Volksdeutschen des europäischen Ostens. Es galt ja diese Menschen nicht nur in die neue Heimat zu führen, sondern es galt, ihnen diese neue Heimat helfend zu erschließen und vertraut zu machen. Und hierbei, bei dieser Aufgabe, die weniger eine Angelegenheit technischer Voraussetzung und organisatorischer Geschicklichkeit als vielmehr eine Angelegenheit des Herzens und des fraulichen Taktes ist, schaltete sich das NS.-Reichsseminar für Volkspflegerinnen in Blumberg (Bez. Potsdam) ein. Fünf Wochen lang war es mit allen seinen Schülerinnen und Dozentinnen während des Herbstes 1940 im Warthegau, um den dort angesiedelten Wolhyniendeutschen das Einleben in die neue Heimat und in das endlich gewonnene Vaterland zu erleichtern. Die Schülerinnen des Oberkurses wurden von der NSV. den einzelnen Kreisamtsleitungen zugeteilt,

Schon die erste Fühlungnahme

schafft volles Verstehen

um dort für das Hilfswerk „Mutter und Kind" tätig zu sein und um in den einzelnen kleinen Orten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge zu werben und zu schulen. Der Unterkurs, der erst am Anfang seiner fachlichen Ausbildung steht, wurde von der NSV. im Kreise Wielum für die unmittelbare Betreuung der deutschen Bevölkerung eingesetzt. Diese besteht in jenem Kreise zumeist aus neuangesiedelten Wolhyniendeutschen, und in ihrer Mitte verdienten sich die jungen Mädchen, zu Gruppen zu drei oder vier auf einzelne Dörfer verteilt, die ersten Sporen. Und sammelten sie Erfahrungen, wie sie in der eigenen Heimat wohl nie hätten sammeln können. Denn hier mußte zum größten Teil alles, was in der deutschen Heimat schon gewohnte Selbstverständlichkeit ist, neu geschaffen und aufgebaut werden. Und hier konnte praktisch an keiner Aufgabe, wie sie im späteren Leben einmal möglich sein wird, vorübergegangen werden. Vom Säugling bis zur Bauersfrau — alle brauchten sie Rat und Hilfe, und weder die büromäßige Schreibarbeit, noch die Betätigung am Herd, an der Nähmaschine und am Bügelbrett schieden hier in den Dörfern des Kreises Wielum als Arbeit für die angehenden Volkspflegerinnen aus. Auch als Schullehrerinnen mußten sie sich in einzelnen Fällen versuchen und als Beraterinnen und Führerinnen der Jungmädchen des Dorfes, die es galt, mit den Ideen des neuen Vaterlandes und mit den Aufgaben, die in diesem Vaterlande der Frau zugeteilt wurden, vertraut zu machen.

„Durch das Leben — für das Leben" könnte man über diese Wochen praktischer Hilfsarbeit der angehenden Volkspflegerinnen aus dem NSV.-Reichsseminar in Blumberg schreiben. Lehrend lernten sie. Und reich an Eindrücken und Anregungen kehrten sie wieder in ihre Unterrichtssäle zurück. Es war ihnen vergönnt, einen Blick ins weite Leben zu tun, dessen Vielgestaltung die aufnahmebereite Seele froh macht und dessen menschliche Seite stets von neuem die Pflicht, helfend dem Volksgenossen zur Seite zu stehen, erkennen läßt. Es waren bestimmt keine verlorenen Wochen, die die „Blumberger" im Warthegau verlebten. Vielleicht, daß noch nach Jahren da und dort ein Volksgenosse oder eine Volksgenossin irgendwo in unserm Vaterland den Segen dieser Wochen durch die geschickte Hand und die praktische Fürsorge einer Volkspflegerin zu spüren bekommt, die damals „mit dabei" war.

Morgens werden auch die Kleinsten abgeholt und zur Krippe gebracht. Dort werden sie gewaschen und in ihre Körbchen gelegt, treu behütet von den Volkspflegerinnen

Hochzeit! Hochzeit!

Erzählung von Arnold Ulitz
Zeichnungen von E. Twölenberg

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten. Copyright 1940 by Friedrich Stollberg Verlag, Merseburg a. d. Saale

1. Fortsetzung.

Franzek rollte den langen roten Teppich, auf den der ganze Sprengel so stolz war und zu dem der Müller Kosiol nicht wenig beigetragen hatte, von den Altarstufen bis zum Portal und einen zweiten roten Teppich sodann über die Treppe hinunter, und er achtete sehr sorgfältig, daß sich der etwas bockige Läufer genau so rechtwinklig stufte wie die Treppe selbst, damit nirgends eine Bauschung entstehe und das Brautpaar nicht etwa stolpere, was nämlich Böses bedeutet hätte. Obwohl er ohne Jacke arbeitete, triefte er bald von Schweiß und war doch noch lange nicht fertig; die neuen Kerzen, die er selber gestiftet hatte, waren noch in die Leuchter zu stecken, und schließlich — denn es sollte so herrlich wie zu Pfingsten sein — mußte er die jungen Birken, von denen er eine halbe Fuhre gekauft hatte, an die Kirchenbänke binden und ein paar Dutzend auch vor dem Portal wie ein Wäldchen aufstellen. Pfarrer Globisch hatte wieder einmal mit ihm von unchristlichem Ueberschwang geredet, allerdings nur ganz sachte, denn drei große Bleche mit Käsekuchen, zufällig Hochwürdens Lieblingskuchen, jeder einen halben Quadratmeter groß, sowie ein Schinken, ein Huhn und eine Ente hatten ihn versöhnlich gestimmt. Auch Förster Gnilka, der die Birken im Herzoglich Ratiborischen Forst hatte hauen lassen, konnte von der Sendung aus Kosiols Mühle vierzehn Tage lang Schinken essen. Franzek lachte vergnügt: „Ich gönn's euch, ich gönn's euch ja allen! Freßt euch doch dick, wenn's nur der Klara zum Segen gereicht!"

Aus dem Pfarrhaus kam Bronislawa Kotulla, die gewaltige Köchin, und fragte, ob Herr Kosiol vielleicht Zeit habe, herüberzukommen. Jawohl, Franzek hatte Zeit, und als er ehrerbietig dienernd ins schöne, kühle Zimmer des Herrn Pfarrers trat, fand er noch zwei andere Herren Pfarrer vor, die gestern zufällig als Hochwürdens Gäste eingetroffen waren. Oh, sie wollten anfangs Herrn Kosiols sofort erfolgende Einladung keinesfalls annehmen, keinesfalls, bis Hochwürden Globisch selber eingriff und ihnen versicherte, es gebe in der ganzen Gegend keinen gastfreundlicheren Mann als Franzek, seinen lieben Gratiskirchendiener; erst jetzt nahmen sie dankend an, zuerst Herr Pfarrer Biala, dann auch Herr Pfarrer Kiok. Sie verrieten ihm lächelnd, daß sie vom Hochzeitskuchen schon gekostet hätten, und wiesen auf den Tisch, der mit Kaffeetassen und Kuchentellern gedeckt war. Franzek sollte ein Täßchen mittrinken, aber er tat es natürlich nicht, er war ein bescheidener Mann. Sie sprachen ein bißchen von der Ernte, den Mehlpreisen und von der Klauenseuche, die in Westdeutschland ausgebrochen war, und Herr Pfarrer Biala machte den sehr guten Witz, er verstehe weniger von Mehlpreisen als von Mehlspeisen, denn er habe eine Zeitlang im Oesterreichischen amtiert, und Mehlspeisen seien ihm lieber als jeder Braten. Franzek faßte dies als einen Wink auf und wurde bleich, denn, soviel er wußte, war für den Hochzeitsschmaus überhaupt nichts Mehlernes vorgesehen. Er wurde sehr unruhig, bis Hochwürden feinfühlig äußerte, der Brautvater habe gewiß noch allerlei zu tun, und Franzek verabschiedete sich und sauste heimwärts.

In die Küche stürzte er ungeheuer aufgeregt, und sofort wußte die gute, alte Rosa, die jetzt hier mit glühendem und fast blühendem Gesicht am Regieren war, es müsse etwas Außerordentliches geschehen sein. Sie sagte schon nach den ersten drei Worten für alle Fälle „Jesus, Maria" und bekreuzigte sich, dann erst hörte sie ordentlich zu, wurde immer vergnügter, gab ihm einen Schlag und verspottete ihn zärtlich, daß ein großer, schwerer Mann noch so dumm sein könne, und rief: „Veronika, Helene! Was wird das schon für ein Kunststück sein, eine dumme Mehlspeise? Milch, Eier, Zucker, Sahne!" Und zum Franzek gewandt: „Hast du Rum im Hause?" — „Rum? Nicht einen Fingerhut voll." — „Schick' zum Wanjura, dalli, dalli!" Und sie bereitete für einen einzigen Pfarrer eine Mehlspeise vor, zu der sie 30 Eigelb, drei Zitronen und ein Pfund Zucker verbrauchte. Er aber schickte zum Alfred Wanjura

ins Gasthaus; da er jedoch den rotnasigen Stanislaus aussandte, wurde der Rum in der einen Flasche etwas schwächer, weil der Geselle den Schluck, den er getan, mit Brunnenwasser ausglich.

Franzek streichelte sein tüchtiges Weiblein und machte nun beruhigt die Runde durch Haus, Scheune und Garten, denn überall streunten schon Gäste, und gleichgültig, ob einer unter den allerentferntesten Pflaumenbaum geirrt war oder in der dämmerigsten Scheunenecke stand, irgend jemand, entweder einer der Müllerburschen oder eine der Küchenfrauen stöberte ihn auf und reichte ihm eine Tasse Kaffee, ein Stück Kuchen und ein Gläschen weißen Schnaps. Hundertmal grüßte es dem Hausherrn entgegen: „Oh, der Franzek, endlich, nu guten Morgen!" Er war wirklich der freundlichste und gebildetste Mann der ganzen Quadratmeile, er hatte eine Art, schon von weitem zu strahlen, daß es jedem warm ums Herz wurde und eine Art, den Gästen die Hand zu reichen oder auf die Schulter zu legen oder ihnen den Rücken zu klopfen, daß selbst die fremderen im Augenblick meinten, sie gingen schon seit Jahren in diesem Hause ein und aus.

Da war die kleine, verwitwete Frau Apotheker Johanna Smolka aus Ratibor, eine geborene Ksoll, die Tochter des jüngsten Bruders des Vaters der Frau Kosiol, geborenen Ksoll. Ach, Apotheker Smolka, der im Pokerspiel und in polnischer Bank immer so wild drauflosgegangen war, hatte seiner Witwe nur wenig hinterlassen, und das bißchen Fleisch an ihrem Leibe, den Busen nicht gerechnet, denn er war falsch, dankte sie die gastlichen Wochen, die sie alljährlich im Mühlenhause verlebte. Durch Klaras Hochzeit war sie in allerpeinlichste Verlegenheit geraten, denn eben um diese Zeit war ihre Freundin Martha Ruda bei ihr zu Gaste, das heißt Frau Ruda beteiligte sich an den Unkosten ihres Aufenthalts, weil die Smolka tatsächlich kaum für sich allein zu beißen hatte. So aßen sie beide nur wenig, gingen aber immer fein und stolz gekleidet. Einen zwölf Seiten langen Brief hatte die Smolka an Franzek geschrieben, um ihn zu bitten, daß auch Witwe Ruda aus Breslau, deren Gatte ein Großkaufmann gewesen sei, zur Hochzeit kommen dürfe, und Franzek hatte durch Postkarte geantwortet: „Natürlich, natürlich bring' sie mit. Herzlichen Gruß, Heil Hitler! Franzek."

Nun traf er sie im Obstgarten, und nachdem sie in der Hast eine Pflaume fast unzerbissen verschluckt hatte, rief sie mit hoher Flötenstimme: „Oh, Vetter Franzek!" Er umarmte sie sofort und küßte sie auf beide gepuderte Bäcklein, aber er hatte Zeit, zu spüren, daß ihre schwarzseidene Bluse am Rücken schon sehr spröde war, und dachte: Man wird ihr einen Schinken und etwas Speck mitgeben.

Da hörte er ein mehrmaliges, feines Hüsteln und sah eine zweite Dame, gleichfalls in schwarzer, aber viel besserer Seide, und um ihren Hals und über die schwarze Seide hinunter lief eine ziemlich dicke, goldene Kette, so daß er erriet, es müsse die Breslauer Dame sein, die Witwe des Großkaufmann. Sie war es, die Smolka sagte es, und Frau Ruda bestätigte es und erklärte, wie unendlich peinlich es ihr sei, aufdringlich zu erscheinen. Schon nach den ersten Worten merkte er, daß sie trotz ihres Namens keine Oberschlesierin war, denn sie sprach das Deutsche nicht wie horkiporki, das heißt, es klang nicht wie ein Bretterwagen auf Kopfsteinpflaster. Sie war eine ungemein stolze Dame und sagte unverblümt, daß sie als Witwe eines Lederhändlers en gros wirklich nicht nötig habe, sich etwa bei einer ländlichen Hochzeitsfeier „aufzufüttern", diesen Ausdruck gebrauchte sie, und er war ganz verwirrt vor so kühlem, städtischem Selbstbewußtsein. Sie hielt ihren Kopf immer auf steifem Halse weit rückwärts, und es war nicht daran zu denken, sie zu umarmen, so unmißverständlich gab sie ihm zu fühlen, daß es eine Leutseligkeit sei, wenn sie überhaupt bei ihm speise, und er konnte nur immer beteuern: „Aber freilich, freilich, das macht ja überhaupt gar nichts, die Speisekammer ist doch voll und voll." — „Es ist ja wahr", sagte sie und lächelte vornehm, „bei Bauern langt es natürlich immer für eine Person mehr."

Der wandernde Blumenstrauß

Von Annemarie Hering

Weise Vorsehung das Seltene zu hüten, hat Edelweis und Enzian, diese beiden Blumen des Hochgebirges, unter Naturschutz gestellt. Die keusche Lieblichkeit des weißen Sternes und des blauen Kelches, sie grüßen den Wanderer auf dem steinigen Höhenpfad und belohnen ihn reich. Dort oben, gipfelnahe, ist die Blume am Hang eine Kostbarkeit, eine Königin in der Natur. Aber schon in den hochgelegenen Gebirgsdörfern, wo der Sturm die Wälder zaust und die Sträucher und Bäume des Nutzgartens windgekrümmt und gedrungen wuchsen, wo der Sommer früh scheidet, der Frühling spät kommt, und die Schneehürden noch über Ostern hinaus an den Straßen aufgerichtet stehen, hat die Blume eine andere Schönheit als in den Tälern drunten. Die Menschen in dieser harten und kargen Landschaft sind der Blume dankbarer — das ist es. Sehnsucht macht selbst eine Blume noch schöner, als sie es von Natur aus schon ist. Was bedeutet der Festtagsstrauß zum Beispiel in der Fischerhütte an der rauhen Küste des Nordmeeres, wo sprödes Dünengras als einzige Pflanze weit und breit den armen Boden bedeckt. Ist die Blume ein seltener Gast des Gartens, so ist indessen der Blumentopf hinter der Fensterscheibe ein Heiligtum, ein kostbares und geliebtes Leben. Die erste Jahresblüte wird wie ein langerwarteter Besuch geehrt und die Nachbarn, ob Mann, ob Frau, finden sich ein, das rosarote Wunder der blühenden Clivia zu beschauen und mitzuerleben. Für die Beliebtheit der Braut im Dorfe, oder des Toten ists ein gutes Kennzeichen, wenn die Menschen bereitwillig ihren gehegten Blumenstöcken die Blüten abschneiden und sie hinspenden als schönste Gabe auf den Weg des Glückes, oder den letzten Gang zur Ruhe. In den blumenarmen Gegenden entstanden zumeist die Heimindustrien künstlicher Blumen, gleichsam der sichtbare Ausdruck einer Sehnsucht, mit Geschmack, Fleiß und künstlerischem Empfinden nachzubilden, was die große Schöpferin alles Schönen der Landschaft an der sprießenden Lieblichkeit grüner Täler und sonniger Auen vorenthalten mußte. Aber auf den Höhen ist dafür die reinste und heilsamste Luft. Unsere Verwundeten finden dort oben eine rasche und friedliche Genesung, fernab der lauten Städte. „O Mutter, beklage mich nicht, es geht uns gut, ja täglich besser, unser Essen ist vorzüglich und reichlich, die Schwestern sind engelsgütig und dabei fröhlich wie die Schwalben, nur eines fehlt hier oben in der bayrischen Alb, ob Du es glaubst oder nicht, Mutter, es fehlen die Blumen!" Der Soldat, der dies schrieb, hat seine Mutter nicht schlecht erschrocken, denn sie wußte das von ihrem Sohn genau, eine dicke Wurst, eine Tafel Schokolade, ja ein rotbackiger Apfel ersetzten ihm nicht die Vase mit ein paar Blumen. „Neulich ja, da schicktest Du mir Veilchen im Brief, Mutter, deshalb klage ich auch nicht. Sie kamen fast frisch an. Die Schwester verjüngte das Sträußchen noch ein wenig im warmen Wasser und dann duftete das himmlisch und jeder in unserem Saal wollte eins oder zwei von den blauen Gotteskindern haben, aber das ging nun wieder nicht. So wanderte Dein kleiner Veilchenstrauß, Mutter, von Hand zu Hand und jeder steckte tüchtig seine Nase hinein — aber staune, er duftet trotzdem heute noch, obwohl das schon drei Tage her sind. Und nebenan liegt seit kurzer Zeit ein junger Gärtner aus Langenargen am Bodensee und er heult fast, wenn einer nur „Blume" sagt. Er hat auch Deinen Strauß in der Hand gehabt. Man konnte sich das nicht denken, eine Landschaft, in der Blumen so rar sind." — Der Brief war noch warm in der Hand der Soldatenmutter und schon lief sie damit, so schnell sie ihre Füße trugen, zu Frau Specht ins Blumengeschäft am Markt. Vor dem betörenden Schaufenster voller Rosen, rot und gelb, Tulpen, Maßlieb und Sternnarzissen, Alpenveilchen und der feenhaften Pracht weißer Fliederzweige schlug sie heute wie schuldbewußt die Augen nieder. Wer hat ein Recht seine zwei Augen zu weiden, wenn nicht die jungen Menschen im feldgrauen Rock, die für Herz und Wunden Genesung suchen? In Frau Spechts Laden floß das Jahr über Freud und Leid reihum dahin. Sie hat Sträuße gewunden, die der ersten und der letzten Liebe galten, aber jetzt, da sie den Lazarettbrief aus den kahlen Bergen vorgelesen bekam, mußte sie sich kräftig in die Nase schneuzen und das zwei- dreimal. Rasch flog der Bleistift über den Bestellblock an der Kasse. Sie schrieb Lazarett, Anschrift und Zahl der Verwundeten auf. „Hier wird Rat, sage ich Ihnen und das bald!" Und Frau Specht hielt Wort. Sie erzählte jedem Kunden von dem Lazarett in der blumenlosen Landschaft, das eigentlich nicht einmal so weit von einer Stadt entfernt lag, um für den Blumenferndienst erreichbar zu sein. Ja sie breitete sogar gesprächsweise die Landkarte auf dem Ladentisch aus und tupfte mit einem Rosenstiel auf den Ort, da irgendwo in den rauhen Bergen. Blumen und Erdbeeren, so zarte Kreaturen der Allmacht, gelangen am besten per Expreß ans Ziel. Und nun laufen Woche für Woche Spankörbe mit Blumen gefüllt in dem Genesungsheim auf den Bergen ein. Einmal bringt sie das Postauto, einmal ein Fuhrwerk aus dem Tal, oder der Fußbote. Nelken und Narzissen, Maiglöckchen und Veilchen — mag der Winter über den Bergen noch einmal wieder den weißen Mantel zusammenschlagen — sie duften und blühen, helfen gesund werden und wieder froh machen, Leiden lindern und überstandene Schrecken vergessen. Sie glätten scharfe Falten auf jungen Stirnen und rufen Lichter in matte Augen, diese Blumen von irgendwoher und von irgendwem gespendet. Herzugezaubert durch eines Sohnes Brief, der über Berge und Ströme seiner Mutter Herz erreichte, und darüber hinaus die Wünsche seiner Kameraden erfüllen durfte. Der Gärtnersmann aus Langenargen hat ein dickes Alpenveilchen bekommen und einem Dutzend Keimlingen dran. „Er übt seinen Beruf aus" — lachen die Kameraden in den Nachbarbetten, wenn sie ihn daran herumpusseln sehen, wie eine frischverliebte Jungfer.

Die Einrichtung, Blumen über das weitverzweigte Netz unserer großen und kleinen Städte, ja auch Dörfer zu entsenden, die entferntesten Winkel der Welt zu erreichen, blüht schon selbst wie ein großer bunter Strauß über allen Landschaften. Du weißt, der und jener, sie haben eine Freude nötig, wie ein Stück Brot und du darfst einen Blumenladen betreten und einfach Rosen bestellen, „solche wie diese da", so knospig und taufrisch und ein paar liebe Worte im Briefchen dazulegen. Und sie sind übermorgen am Ort, deine Rosen, wie von Flügeln hingetragen, ein wandernder Blumenstrauß.

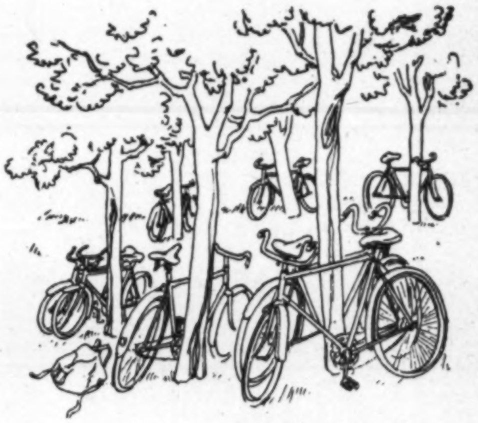
Hochzeit! Hochzeit!

(Fortsetzung)

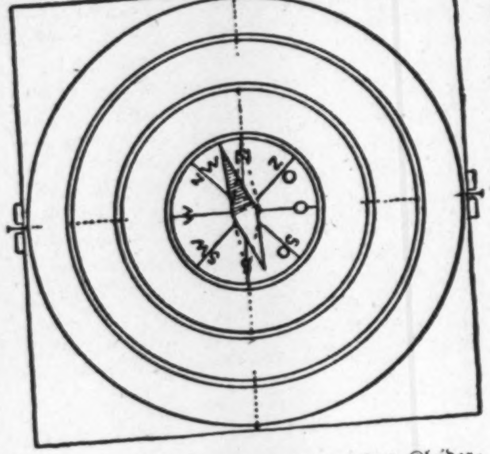
Ein wenig ärgerte er sich über die Dame, aber im ganzen fühlte er sich doch geehrt, weil ein Gast aus Breslau da war, und fragte nach dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal, dem Schweidnitzer Keller und dem Zoologischen Garten.

Sogar in den Ställen traf er Gäste, es waren die Bauern aus drei Dörfern; ihre roten und braunen, knorrigen Hälse atmeten etwas schwierig in den harten, weißen Krägen, und die Schöße des Bratenrocks hielten sie behutsam weit hinter sich, damit kein Schweinemist sie besudele und keine Spreu sie besprenkele. Es gab ein gewaltiges Händeschütteln und Rückengeklopfe, als Franzek kam. Er legte den leicht gekrümmten Zeigefinger quer in den Mund und ließ einen so herrischen Pfiff gellen, daß Willusch, der mit Paula Pokorny, der Bäckerstochter, im Pferdestall scherzte, eiligst gestürzt kam, des Herrn Befehl entgegennahm und ins Haus sauste, um eine ganze Flasche und ein paar Gläser zu bringen.

Als auch Witwe Smolka und Witwe Ruda in den Schweinestall kamen, um die süßen Ferkelchen zu besichtigen, zog Franzek wieder weiter und ging nochmals in den Garten. Da lehnte fast an jedem Baum ein Rad, es sah drollig aus, und auf dem Gepäckträger eines gewissen Rades, das dem Förster Gnilka gehörte, lag ein Rucksack, der schon viele kleine Beulen hatte, so daß Franzek merkte, der gute Gnilka hatte reichlich Pflaumen gepflückt, aber er lachte nur und drückte Hände, beklopfte Rücken, trank immer wieder ein Schnäpschen. Der Aufenthalt unter den Bäumen tat gut, die Sonne hielt Hochamt zum Hochzeitstag, sie brannte und leuchtete festlich.



(Fortsetzung folgt.)



blech an, dazu können wir ein altes Kleiderstäbchen verwenden. Wir schneiden die Spitzen mit einer starken Schere aus und machen die Nadel mit einem großen Magneten durch oftmaliges Streichen von der Mitte zu den beiden Seiten hin magnetisch. Mit einem stumpfen Nagel schlagen wir vorsichtig in die Mitte der Magnetnadel eine kleine Höhlung, aber sehr vorsichtig, damit wir nicht durchschlagen. Die Nadel muß nun waagerecht auf dem Nagel der Kreisscheibe schweben. Tut sie das nicht, dann müssen wir sie durch Abschneiden regulieren.

Jetzt kommt eine Arbeit, die ebenfalls vorsichtig gemacht werden muß. Wir hatten ganz zu Anfang die Diagonalen gezogen. In der Linie der einen Diagonale müssen wir den kleinsten Ring an der Seite mit zwei Bohrlöchern versehen. Durch diese Bohrlöcher führen wir zwei dünne Nägel ein und legen die Kreisscheibe in den Ring. Dann schlagen wir vorsichtig die Nägel in die Ränder der Kreisscheibe. Sie kann sich nun an den Nägeln wie an einer Achse bewegen. Der zweite Ring erhält auch zwei Bohrlöcher. Der erste Ring mit der Kreisscheibe wird von uns in den zweiten Ring gelegt, und die Nägel werden nunmehr rechtwinklig — nämlich in der Linie der zweiten Diagonale — in den Rand des ersten Ringes geschlagen. Entsprechend verfahren wir mit dem dritten Ring. Die freie Diagonale müssen wir dann durch zwei Stifte verlängern, damit wir die Ringe aufhängen können. Die Aufhängung selbst geschieht an zwei Trägern, die oben einen dreieckigen Einschnitt erhalten. Sie werden an die Seiten eines Grundbrettes genagelt, dessen Größe wir 18 mal 18 Zentimeter nehmen. Auch dieses Brett wird schön glatt mit Sandpapier abgerieben. Nun können wir alle Holzteile entweder mit Farbe oder mit Beize anstreichen bzw. beizen. Ist der Anstrich trocken, dann zeichnen wir eine Windrose auf ein Stück Zeichenkarton. Sie soll die vier Himmelsrichtungen und auch die vier Zwischenrichtungen aufweisen. Auch die Windrose können wir farbig anlegen, mindestens aber die Himmelsrichtungen mit Zierschrift schreiben. Die fertige Windrose, die einen Durchmesser von 6 Zentimeter hat, kleben wir auf die kleine Kreisscheibe. Jetzt ist unser Schiffskompaß fertig. Wollen wir ihn ganz genau machen, dann ziehen wir noch die Deklinationslinie, d. i. die Abweichung. Bei uns in Deutschland zeigt die Magnetnadel nicht genau nach Norden, sondern hat eine Abweichung von 16 Grad nach Westen. Die von uns verwendete Aufhängung durch Ringe heißt nach dem Erfinder Cardano die cardanische Aufhängung. Die einfachen Schiffskompasse haben alle diese Einrichtung. Wie sich auch das Schiff neigt, die Ringe drehen sich, und die Scheibe, die den Kompaß trägt, bleibt immer waagerecht. Probiert es aus, ihr werdet sehen, daß es stimmt.

Neue Preisaufgabe!

Seht euch einmal die nachstehenden Zahlen und das Ergebnis genau an: 123 — 45 — 67 + 89 = 100. Es handelt sich hier also um die Ziffern 123456789, die in unversetzter Reihenfolge nur durch das Einfügen von Zeichen eine Aufgabe ergeben, die als Resultat 100 zeigt. Wer von euch bringt es fertig, mir eine ähnliche Aufgabe zusammenzustellen, und zwar unter Zugrundelegung der gleichen Bedingungen? Diese schwierige Kopfarbeit soll selbstverständlich nicht umsonst sein. Für die sieben besten Lösungen setze ich als Preise aus: einen 1. Preis in Höhe von 10,— RM, einen 2. Preis in Höhe von 5,— RM und fünf weitere Preise in Gestalt von je einem wertvollen Jugendbuch. Schickt mir die Lösungen auf einer frankierten Postkarte bis zum **5. April 1941** an die **„Kinderwarte“** der **„Reichs-Elternwarte“**, **Berlin C 2, Wallstraße 17—18**. Wer da meint, daß er seine Lösung nicht auf eine Postkarte bekommt, sondern einen Brief nehmen muß, der merke sich vor allem: außer dem Absender auf dem Briefumschlag muß auch unter der Lösung die genaue Anschrift geschrieben stehen, außerdem das Alter und die Klasse, die ihr besucht.

Run wünsche ich den kleinen Rechenkünstlern viel Glück und Erfolg! Fritz.

Kinderwarte

Dedi

Dedi? Wer ist denn das? Etwa ein Mädel? Nein! Dedi ist unser verwöhnter kleiner schwarzer Kater. Wir haben ihn vor drei Jahren bekommen. Als wir Geschwister eines Mittags aus der Schule kamen, sagte Mutter zu uns: „Ich will euch etwas ganz Schönes erzählen. Wir haben wieder eine Katze, nein, ich meine einen Kater!“ Im ersten Augenblick saßen wir drei stumm. Das war eine Freude, so groß, daß sie sich gar nicht so schnell bewältigen ließ. Wir sollten wieder eine Katze haben? O, das war wunderschön! Wir hatten früher schon einige Katzen gehabt, aber man hatte sie vergiftet. An die letzte konnten wir uns alle drei noch recht gut erinnern. Munki hatte sie geheißen und gelbgetigertes eigenartiges Fell gehabt. Munki war unser bester Freund und Spielkamerad gewesen. Es war wohl angenehm, eine Katze zu haben. Man konnte gut mit ihr spielen, ja, wirklich wunderschön. Meine Schwester und ich hatten mit Munki Mutter und Kind gespielt. Wir hatten sie in unsern Puppenwagen gelegt und ihr dann die Flasche gegeben. Das mochte Munki auch ganz gern. Mein Bruder aber wollte immer mit ihr Zirkus spielen. Dies gefiel unsrer Katze nicht sehr, und darum machte sie sich fl... aus dem Staube, wenn Hans nahte. — „Wo ist sie denn?“ wollte ich wissen. „Wo hast du die denn her?“ rief mein Bruder, und mit ihm zugleich wollte meine Schwester wissen, wie sie heiße und wie sie aussehe. „Schreit man nicht so“, sagte Mutter, „ich werde euch schon alles sagen. Vati nennt das schwarzweiße Kätzchen Munki, Großmutter und ich sagen Dedi!“ „Ich sage auch Dedi!“ „Ich auch!“ riefen Hans und Irmgard. „Und du?“ fragte mich Mutter. „Ich? Hm, ich nenne ihn einfach min lille Dreng!“ „Deh“, sagte mein Bruder und machte sein dümmstes Gesicht. „Warum?“ forschte er dann streng. „Nun“, entgegnete ich, „damit er noch mehr Namen hat. Mutti, erzähl weiter von min lille Dreng!“ Die letzten Worte sprach ich mit großer Betonung, was mir einen wütenden Blick meines Bruders eintrug. Mutter erzählte uns, daß Vater Dedi gefunden habe, als er vom Kino gekommen sei. Ganz verhungert sei das winzige Ding. „Wo ist er denn, Mama?“ fragte Irmgard. „Vielleicht sitzt er unter dem Bücherschrank.“

Das Essen blieb heute mittag unberührt, denn so ein Kätzchen war ja weit wichtiger als Kartoffeln, Fleisch und Gemüse. Schnell wurden die Ranzen auf die Plätze gebracht. So, nun wollten wir Dedi suchen. Dort unter der Kommode ein kleines schwarzes Köpfchen, vorn etwas weiß, und eine rosa Nase. So ein kleines Köpfchen! „Dedi, komm Dedi!“ rief ich lachend und wollte ihn aus seinem Versteck herausholen. Aber da machte dieses kleine Nichtschen greulich funkelnde böse Augen, fauchte laut wie ein Tiger und biß und kratzte mich. Aber das half ihm nichts, wir fingen nur alle herzlich an zu lachen. „Einfach knorke“, sagte Hans, „der hat Mut!“ Ich zog ihn trotz allen Sträubens doch hervor, nahm ihn zwischen beide Hände und hielt ihn hoch in die Luft. Es war ja noch so ein kitzekleines Ding, so 'ne lüttje Handvoll. Nur den Kopf mit dem kleinen rosa Näschen ließen meine Hände frei, und an einer Seite hing der dünne schwarze Schwanz herunter. Dedi gefiel es dort oben nicht, er biß mir in den Finger. Meine Schwester meinte: „Laß ihn nun man runter, Inge, er wird doch schwindlig, er ist ja noch so klein. Denk dir doch bloß mal, du säßest auf dem Mond und gucktest von da auf die Erde hinunter. Ich glaub', da würdest du auch schwindlig, ja?“ Behutsam setzte ich Dedi auf den Tisch. Nachdem er auch von meinen Geschwistern gebührend begrüßt war, ließen wir ihn für erstmal in Ruhe.

Dedi! Um Dedi dreht sich von nun an die Gedankenwelt der Geschwister. Kommen wir aus der Schule, so ist gewiß unsere erste Frage: „Wo ist Dedi? Was macht Dedi?“

Dedi hat einen kleinen Korb mit einem weichen, bunten Kissen darin. Er trinkt nur gewärmte Milch, kalte läßt er stehen. Sein

Essen bekommt er im Winter in der Stube; der Fußboden in der Küche ist ihm zu kalt. Er wird von allen recht verzogen. „Nach dem Essen soll man ruhn!“ Diese Zeile scheint unser Kater auch zu kennen. Jeden Mittag geht er mit meinem Vater schlafen.

Mit so viel Liebe überschüttet, wuchs Dedi auf und entwickelte sich zu einem frechen, verwöhnten, aber doch lieben Kater. Ist einer von uns Geschwistern mit Recht oder Unrecht gescholten und sitzt auf der Treppe und weint, dann kommt Dedi leise an, leckt uns die Hand und reibt sich den Kopf an unseren Beinen. Dedi weiß genau, wann wir traurig sind.

Als Dedi noch sehr klein war, mochte er gern spielen und toben. Gingen wir in den Garten, so saß Dedi gewiß hinter einem Strauch, um uns zu greifen. Meine Zöpfe interessierten ihn gewaltig. Manchmal beim Schularbeitenmachen sprang Dedi auf die Stuhllehne, um mich dann ganz schrecklich an den Haaren zu zupfen. Mein Bruder erfand nun etwas ganz Praktisches, um Dedimau von meinen Zöpfen abzuhalten. Meine Schwester hatte eine Puppe mit langen braunen Zöpfen. Diese holte sich mein Bruder, kitzelte Dedi mit dem Zopf so lange unter der Nase, bis er sich eifrig mit dem Haar der Puppe beschäftigte.

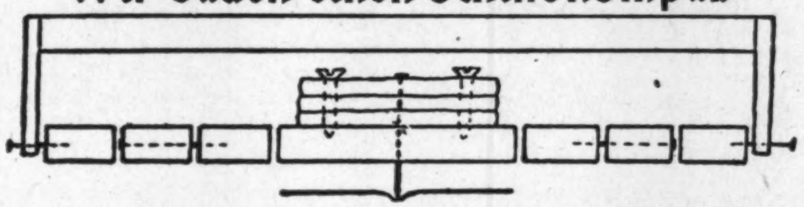
Obgleich Dedi von allen verwöhnt wurde, blieb er ein schlankes, geschmeidiges Kätzchen. Als nach dem ersten langen Winter ein neuer Frühling in das Land zog und die Tage allmählich länger und wärmer wurden, da zog in Dedis kleines Katerherzchen die Liebe ein. Tagelang strolchte er umher. Eines Morgens war er wieder da mit zerzaustem Fell, zerrissener Nase und abgemagert. Er ließ sich von uns pflegen, und wenn sein Fell wieder schwarz und glänzend war, ging er wieder fort und sang des Abends die schönsten Lieder. Einmal habe ich Dedis Braut gesehen, sie saß auf dem Laubendach und wartete auf ihn. Als Dedi aus dem Küchenfenster sprang, fing die Katze an zu miauen, sehr laut, aber nicht sehr schön, sprang vom Dach herunter, lief weg, und Dedi lief mit Geschrei hinterdrein. Nein, so etwas! Und dazu noch am hellichten Tage! Als Dedi im Verlauf einer Woche nach Hause kam, meinte mein Bruder: „'n recht schönes Vieh biste ja, Dedi, aber deinen Geschmack kann man nicht loben. Dir so 'ne riesenhafte graue Braut auszusuchen, so en Mistvieh!“ Dedi aber kehrte sich nicht daran.

Seltsame Leidenschaften hat Dedi. Er ißt sehr gern grüne Bohnen, ob gekocht oder roh, das ist Dedi ganz egal. Und unser Nachbar pflanzt grüne Bohnen, darum mag er Dedi nicht leiden. Dedi aber hat ihn um so lieber, und wenn der Nachbar bei uns ist, um sich eine Zeitung zu holen, kommt Dedikatz angesprungen und reibt sich den Kopf an seinen Beinen. Dann sagt der alte Herr freundlich: „Mutje, min lütje, feine Mutje!“ Wenn er aber Dedi von seinen Bohnen mausen sieht und er meint, wir hören ihn nicht, ruft er: „Du ol Koter, du verdammtes Mistvieh, willst du Satan woll ut meinen Bohnen herut!“ Aber die anderen Nachbarn sind Dedi sehr zugetan. Wenn Frau Simon ruft: „Komm mein kleins Peterle, komm!“ weiß Dedi ganz genau, daß er gemeint ist. Er weiß

auch, daß Herr Simon Wurst oder gar Fischgräten für ihn hat, wenn er ruft: „Katerle, komm, mei' Katerle!“

Es ist noch gar nicht so lange her, vielleicht drei, vier Wochen, da war Dedi verschwunden. Wir dachten uns nichts dabei, denn Dedi war schon zweimal über acht Tage fort gewesen. Aber nach acht Tagen war er noch nicht zurück. Jeden Abend riefen wir: „Dedi! Dediii!“ Aber es verging noch eine zweite bange Woche, ohne daß unser lieber kleiner schwarzer Kater zurückkehrte. Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben. Heute vor vierzehn Tagen, ich glaube, es ist ein Freitag gewesen, hatte ich mich am Morgen verschlafen, und erst sieben Minuten vor acht Uhr machte ich mich auf den Schulweg. Als ich bei Müller vorbeikam, sagte Fiede zu mir: „Du, Inge, kann dat viellicht jüns Katt wen, die wull all 14 Dag up uns' Böhn rumspökeln deit? Wie hept em all vel ropen, awers he hört man nich, un uns Köter is ümmer achter em ran!“ „Minsch“, sagte ich, „dat kann god wen. Lat uns man mull rop!“ Ich stieg mit Fiede zwei steile Treppen hoch und kam auf den obersten Boden, wo all die vielen Mehlsäcke liegen. Dick und voll Mehlstaub ist die Luft, und das Herz klopft mir bis zum Hals hinauf. Ob ich Dedi finde? Der Hund rennt kläffend hin und her. Ob er ahnt, was ich will? „Mak, dat du rünner kümmst, Köter!“ rief Fiede. Tell zog den Schwanz ein und klappte die Ohren runter, das heißt, ich bin schrecklich böse, und trollte sich. „Dedi! Dedi!“ rief ich. „Mau, miau“, tönte es leise zurück. Ganz leise und verzagt hört es sich an, und doch höre ich aus dieser Antwort mancherlei heraus. „Fein, daß du kommst, mir geht es ganz abscheulich!“ sagte er. „Dedi!“ rief ich noch einmal. Aha, dort, bestimmt dort hinter dem großen Haufen von Mehlsäcken, dort mußte er sein. Entschlossen stellte ich meine Büchertasche hin und krabbelte den Berg hinauf. Auf der anderen Seite ging es steil hinunter. „Miau“, tönte es leise aus der schwarzen Tiefe. Vorsichtig und langsam kroch ich hinunter. Da berührte eine feuchte, warme Schnauze meine Hand. „Dedimau“, sagte ich zärtlich und preßte die schnurrende Katze an mich. Nun mußte ich dieselbe Tour noch mal machen, aber es geht viel leichter, denn ich habe ja Dedi. Ich setzte Dedi rasch in unseren Hausflur, „Dedi ist da!“ rufend. Ein Blick auf die Uhr: acht Uhr fünf Minuten! — Aber wie sah ich denn aus? Mein Haar, meine Stiefel, Strümpfe, Mantel und Büchertasche, alles weiß vom Mehlstaub! Ob ich noch zur Schule gehe? Lohnt sich das? Ach, wir haben in der ersten Stunde ja bei Fräulein Marcussen. Die ist ja so nett. Ich bürste mich und gehe, leise vor mich hersummend, zur Schule. Ich komme zu spät, freilich, aber dafür ist Dedi wieder da!

Wir bauen einen Schiffskompaß



Auf ein quadratisches Brett aus Erlen- oder Lindenholz zeichnen wir vier Kreise, die den gleichen Mittelpunkt haben. Die Seitenlänge des Brettes betrage 20 Zentimeter. Nachdem wir die Diagonalen gezogen und damit den Mittelpunkt gefunden haben, schlagen wir einen Kreis, dessen Halbmesser 9 Zentimeter beträgt. Der Halbmesser des zweiten Kreises soll 7 Zentimeter betragen, der des dritten 5, der des vierten 3 Zentimeter. Nun sägen wir die drei Ringe und die entstehende innere Kreisscheibe aus. Dazu benutzen wir die Laubsäge, deren schmales Sägeblatt wir durch ein dünnes vorgebohrtes Loch auf den betreffenden Ring einsetzen. Die fertigen Ringe raspeln wir sorgfältig rund und reiben sie mit Sandpapier ab. Auch die kleine Kreisscheibe wird ebenso behandelt. Sie erhält eine Bleiplatte. Dazu schneiden wir vorteilhaft aus Bleiblech drei kreisrunde Scheiben aus, die einen Durchmesser von 5 Zentimeter haben. Sie müssen genau aufeinander passen. Wir befestigen sie mit vier kleinen Schrauben, die in gleichem Abstande voneinander und vom Rande eingeschraubt werden. Genau durch die Mitte schlagen wir von unten her einen dünnen Nagel, er soll mindestens 1 Zentimeter auf der freien Seite herausragen und die Magnetnadel tragen. Wir fertigen uns diese Nadel aus Stahl-

Wichtiges vom Einsatz-Familienunterhalt

Fortsetzung von der 2. Umschlagseite

Einkommenshöchstgrenze in den Fällen, in denen der Berechtigte nach dem Gestellungstage eine Arbeit aufnimmt oder mehr arbeitet, um den Betrag des Verdiensts aus der Arbeit oder um den Mehrverdienst erhöht. Für den Einzelfall sind Abweichungen von der Einkommenshöchstgrenze vorgesehen.

Der Einsatz-Familienunterhalt setzt sich im einzelnen zusammen aus dem Unterhalt für den laufenden Lebensbedarf, aus Wirtschaftsbeihilfen und sonstigen Beihilfen zum Ausgleich von Kriegsschäden, aus Mietbeihilfen und Beihilfen für Eigenheime, aus Krankenhilfe und Hilfe für Schwangere und Wöchnerinnen, aus Leistungen für die Erziehung und Erwerbsbefähigung für Minderjährige, Blinde, Taubstumme und Krüppel, ferner aus Uebernahme von Sozialversicherungsbeiträgen und Beiträgen zu privaten Krankenkassen aus Beihilfen zur Erfüllung besonderer Verpflichtungen und bei besonderen Verhältnissen (Abzahlungsgeschäfte, Lebensversicherungen, Bezahlung einer Hausgehilfin, Anschaffungsbeihilfen, Aufwendungen für Heizungsmaterial).

Die wichtigste dieser Leistungen ist diejenige für den laufenden Lebensbedarf. Der hierbei in Frage kommende Betrag wird zum Teil als Tabellensatz nach dem früheren Einkommen des Mannes (so für Ehefrauen), teils nach festen Sätzen gewährt. Wirtschaftsbeihilfen kommen zur Fortsetzung des Betriebes oder freien Berufs in Frage. Außerdem ist eine Pauschwirtschaftsbeihilfe für einberufene Bauern und Landwirte, in deren Betrieb eine dauernde Ersatzkraft nicht eingestellt wird, vorgesehen. Auf weitere Einzelheiten über die verschiedenen vorstehend kurz umrissenen Leistungen kann hier aus Raummangel nicht eingegangen werden.

Bevor dem Unterhaltsberechtigten Familienunterhalt gewährt wird, hat er sein gesamtes Einkommen einzusetzen, namentlich Bezüge aus gegenwärtigem oder früherem Arbeitsverhältnis und aus Unterhalts- und Rentenansprüchen öffentlichrechtlicher und privater Natur. Von diesem Grundsatz gibt es aber zahlreiche Ausnahmen, so bleibt namentlich das Nettoeinkommen aus nichtselbständigem Arbeitsverdienst außer Ansatz, ebenso eine freiwillige für die Zeit der Einberufung gewährte Zuwendung des Unternehmers des Einberufenen in Höhe des Unterschiedsbetrags zwischen dem Gesamteinkommen und seiner Einkommenshöchstgrenze.

Die Familienunterhaltsberechtigten müssen ihre Arbeitskraft für ihren Lebensunterhalt einsetzen, soweit ihnen eine Arbeit zumutbar ist. Ferner geht die gegenseitige Hilfe der in einem Haushalt zusammenlebenden Verwandten dem Familienunterhalt vor. Durch den Umstand, daß Familienunterhalt gewährt wird, werden Verpflichtungen Dritter, einen Unterhaltsberechtigten zu unterstützen, nicht berührt. Für die Zeit des besonderen Einsatzes der Wehrmacht sind jedoch die nach dem BGB. Unterhaltspflichtigen (Eltern, Kinder) nicht heranzuziehen.

Soweit Angehörigen der Wehrmacht Kriegsbesoldung gewährt wird, fällt der Familienunterhalt für ihre Angehörigen fort.

Der Familienunterhalt wird in der Regel von der Antragstellung bis zum Einberufungsende gewährt. Er kann auch für eine vor der Antragsstellung liegende Zeit, aber nicht länger als ein Monat zurück, gewährt werden. Der Familienunterhalt ist neu festzusetzen, wenn eine Aenderung in den für die Festsetzung maßgebenden Verhältnissen eintritt. Eine Fortgewährung des Familienunterhalts kommt namentlich in Frage bei zeitweiliger Beurlaubung in die Heimat als krank, verwundet oder erholungsbedürftig, bei Vermißtsein, Gefangenschaft und Internierung, beim Tod eines Wehrmachtpflichtigen während der Dienstzeit in gewissen Fällen, bei Entlassung wegen Dienstunfähigkeit infolge Dienstbeschädigung und nach der Entlassung für die Zeit des Uebergangs ins Erwerbsleben.

Der Familienunterhalt ist mindestens für einen halben Monat im Voraus zu zahlen. Herabsetzungen, die infolge einer Aenderung der Verhältnisse notwendig werden, dürfen erst mit Wirkung vom nächsten Auszahlungstermin an verfügt werden. Erforderlichenfalls ist bis zur Entscheidung über einen Antrag auf Familienunterhalt eine Abschlagszahlung oder eine vorläufige Familenunterhaltszahlung zu leisten.

Zu Unrecht empfangener Familienunterhalt ist grundsätzlich zurückzuzahlen. Dies gilt aber namentlich dann nicht, wenn ein Verschulden des Antragstellers nicht vorliegt, oder wenn der Einberufene entlassen wird, und der Familienunterhalt bereits für einen Zeitraum ausbezahlt ist, der über den Entlassungstag hinausgeht.

Das Verfahren

Familienunterhalt wird nur gewährt, wenn ein entsprechender Antrag gestellt wird. Dazu ist ein amtlich vorgeschriebenes Formular zu verwenden. Der Antrag ist beim Stadt- oder Landkreis oder beim Bürgermeister der Aufenthaltsgemeinde zu stellen. Der Nachweis der erforderlichen Voraussetzungen ist glaubhaft zu machen, falls diese nicht ortsbekannt sind.

Ueber Anträge auf Familienunterstützung entscheiden die Leiter der Stadt- und Landkreise, mithin die Oberbürgermeister und die Landräte. Gegen die Ablehnung eines Antrages sowie gegen die Festsetzung von Art und Höhe ist der Einspruch zulässig. Er ist binnen einem Monat bei der Stelle zu erheben, welche die angefochtene Entscheidung erlassen hat. Gegen die Einspruchentscheidung ist Beschwerde zulässig.

Aenderungen in den persönlichen Verhältnissen müssen von den Beteiligten gemeldet werden, auch die beteiligten Stellen überwachen laufend, ob die Voraussetzungen für den Familienunterhalt noch vorliegen.

Just.-Insp. Haegele

Punktesammeln für den Handarbeitsunterricht

Der Erlaß, durch den jedes Schulkind verpflichtet wird, aktiv an der Altmaterialsammlung teilzunehmen und alle Vorräte aus dem eigenen Hause und aus der Nachbarschaft zur Schulvorsammelstelle zu tragen, führt den spielerischen Sammeleifer zu einer ernsten, verpflichtenden Aufgabe. Es ist Pflicht jeden Erziehers, dieses „Muß" der Jugend nicht als drückende Last aufzubürden, sondern hier nun den ernsten, mitreißenden Wettbewerb einzuhalten.

Der Einsatz für und innerhalb der Gemeinschaft muß das tragende Moment dieser Sammlungen werden, für die die eigene Ehre als Einsatz geboten wird. Keiner der Schüler und keine der Schülerinnen will hinter dem Klassenkameraden zurückstehen, und wiederum will keine Klasse gegenüber einer anderen gebrandmarkt werden durch zu magere Sammelergebnisse. Und wie leicht ist die Jugend für einen Einsatz zu gewinnen, zumal wenn es um die Mithilfe bei ganz großen Einsätzen geht, wenn ihre Tatbereitschaft ein maßgebliches Gewicht in der Heimatfront bildet.

Diesen Gedanken hat eine Berliner Mädchen-Volksschule herausgearbeitet, so daß sie kürzlich das Jubiläum des 10 000. Zentners Knochen feiern konnte, daß sie monatlich über eine Tonne Papier abliefert, im Jahre 1940 421 Kilogramm Staniol sammelte und an Lumpen in der Zeit von sechs Monaten 112 Kilogramm beibrachte, ohne daß eine besondere Aufforderung ergangen wäre.

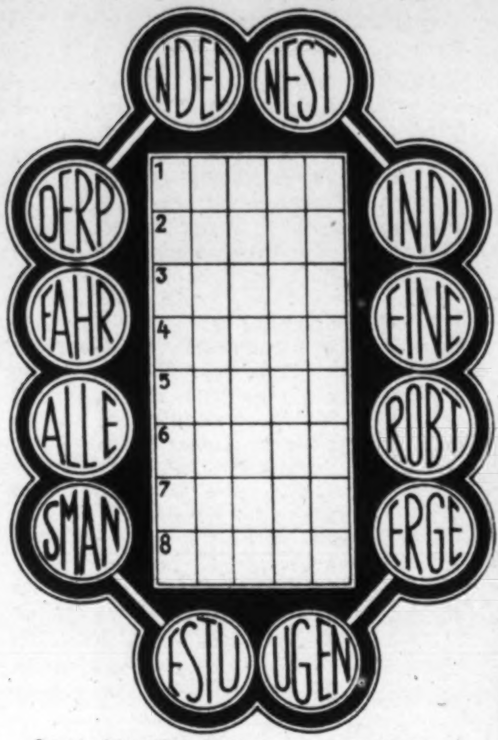
Es ging gegen die Ehre dieser Mängel und gegen die Ehre der Schule, daß sie sich in Kriegszeiten auch nur etwas schenken lassen, wie es mit der Bereitstellung von Handarbeitsmaterial geschieht, daß ihnen mit entsprechender Punktbewertung und Punktkontingentierung zugestellt wird. „Beanspruchen wir diese Punkte, die doch der Volkswirtschaft durch unseren Handarbeitsunterricht verlorengehen, so wollen wir sie redlich erwerben." Da den Mädeln pro Kopf für 3,3 Punkte Garne und Nähmaterial im Jahr zusteht, konnten sie sich ausrechnen, daß sie etwa 50 bis 60 Gramm Lumpen sammeln müssen, um ihren Anteil zu verdienen. Vorbildlich gehen diese Mädel unter dem Motto „Sammelt Punkte für den Handarbeitsunterricht" ans Werk, und der Lehrer schmunzelt schon in Erwartung der Berge von Lumpen; denn schon ohne diese Großaktion haben die Mädel dreiviertel ihres Punktkontingents zusammengetragen. Für den Laien sei gesagt, daß die Mädel etwa nur ein Drittel an Lumpen zusammentragen müssen, was in einem Vierpersonen-Haushalt täglich an Faden- und Stopftwistresten anfällt, ungeachtet der Flicken und Lumpenreste, die es sonst in jedem Haushalt steht. Unter Berücksichtigung des Wollgehaltes der Lumpen steht fest, daß diese Schule von rund 700 Schülerinnen jährlich allein einen Lumpenwert zusammentragen wird, aus dem die Bekleidungsindustrie 7000 neue Kleider herstellen kann. Hieraus erhellt, welche ungehobenen Schätze noch in den Haushalten stecken, und welche Werte der Volkswirtschaft noch immer verlorengehen.

Der Anreiz zu diesem Wettbewerb, der in der Beschaffung der für den Unterricht notwendigen Punkte und geplantem Entzug des Materials besteht, wenn nicht ausreichende Punktwerte gesammelt wurden, ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel zur Entwicklung der gesamten charakterlichen Haltung. Denn die Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft muß als Charaktermerkmal angesprochen werden, weil sie nur dann weltanschaulicher Ausfluß innersten Erlebens und Erkennens ist, sonst aber äußere Tünche bleiben müßte. Ueber den volkswirtschaftlichen Wert hinaus bedeutet die Altmaterialsammlung in den Schulen einen unvergleichlichen Maßstab für die charakterliche und politische Entwicklung des Jugendlichen. Wenn daher der Mahnruf an alle Erzieher gerichtet wird, eine gleichwertige Organisation aufzuziehen, sich diese Schule als Sammelvorbild zu setzen, so muß über dem materiellen Punktwert die pädagogische und volkserzieherische Bedeutung stehen.

Charlotte Kark

Kurzweil am Feierabend

Kombiniertes Spruch-Rätsel



In die Figur sind Wörter zu je 5 Buchstaben einzutragen. Die Anfangsbuchstaben der Wörter von oben nach unten nennen einen deutschen Dichter. Ein Zitat aus einem seiner Werke erhalten wir, wenn die umstehenden Buchstabengruppen richtig ausgezählt werden.

Die Wörter bedeuten: 1. Luftsprung, 2. sehr hartes Metall, 3. deutscher Philosoph, 4. kleines Raubtier, 5. Gewebe, 6. Seemann, 7. Hülsenfrucht, 8. Prosadichtung. (ch = zwei Buchstaben.)

Silben-Rätsel

Aus den Silben: an — bast — boh — burg — chi — de — del — den — der — des — draht — el — en — en — ge — ha — hau — heim — i — i — in — ke — ke — le — leib — lin — mä — mal — mann — mer — nel — ner — nes — nig — niz — nuß — or — pfen — reichs — rock — rü — sei — sel — ta — tät — ter — ter — ti — tra — un — ver — wachs — zim — sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Nietzsche nennen.

Bedeutung der Wörter: 1. weiblicher Vorname, 2. veraltetes Maß, 3. deutscher Philosoph, 4. Gewächshauspflanzen, 5. Bodenwichse, 6. Verwandte, 7. völlige Gleichheit, 8. Zierpflanze, 9. Gebirgskette der Karpathen, 10. Fluß in Kleinasien, 11. Maß, 12. Strauchfrucht, 13. deutsche Münze, 14. Beruf, 15. Kleidungsstück, 16. Schutzvorrichtung, 17. Stadt am Rhein, 18. weiblicher Vorname, 19. Zierpflanze. (ch = 2 Buchstaben.)

Austausch-Rätsel

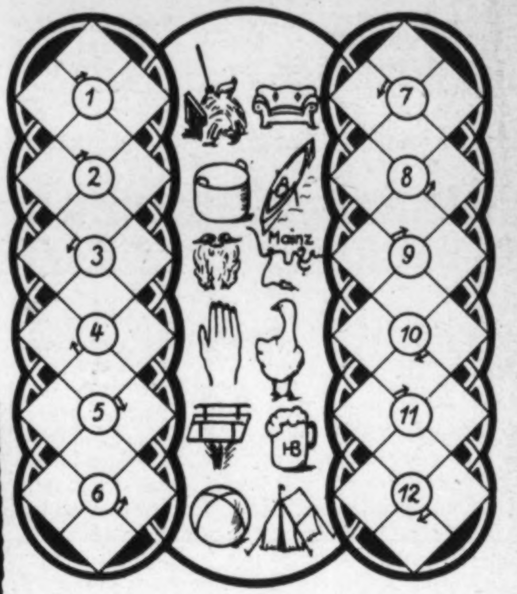
Leber — Talar — Heide — Durst — Fuder — Messe — Wette — Hast — Haus — Herd — Ehre — Bozen — Niere — Raben — Gold — Zelt — Base — Wanne — Woike — Sonde — Weser — Wade — Huld — Teer — Posten — Kram — Wabe.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Verändern eines Buchstabens in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Liest man die neuen Buchstaben der Reihe nach, so erhält man ein Sprichwort. (ä, ü, ck, ch = je ein Buchstabe.)

Bilder-Schnecken-Rätsel

Die dargestellten Begriffe sind buchstabenweise in die mittlere Figur von außen nach innen einzutragen. Die Bildfolge ist durch Ziffern in den oberen Ecken bezeichnet. In umgekehrter Reihenfolge, von innen nach außen gelesen, nennen die eingetragenen Buchstaben ein Wort von Gustav Falke.

Bilder-Rätsel



Um die Ziffern herum sind die bildlichen Darstellungen der Reihe nach einzutragen. Die Pfeile zeigen Anfang und Richtung. Die Außenfelder ergeben ein Sprichwort.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 3

Balkenrätsel. 1. Guirlande, 2. Erlaubnis, 3. Stier, 4. Remus, 5. Siebengebirge, 6. Erde, 7. Esel, 8. Leuna, 9. Achat, 10. Triangel, 11. Linse, 12. Eiger, 13. Rechteck, 14. Kitze. — Der Lebende hat recht. (Schiller.)

Silbenrätsel. 1. Omnibus, 2. Habicht, 3. Nähtisch, 4. Emmi, 5. Immergrün, 6. Nördlingen, 7. Nassau, 8. Eremit, 9. Revanche, 10. Elmsfeuer, 11. Linde, 12. Ibis, 13. Erasmus, 14. Bergbau, 15. Erdbeere, 16. Naphtha, 17. Uranus, 18. Einsprache, 19. Tempel, 20. Zirkel, 21. Tscharda. — Ohne innere Liebe nuetzt alles aeußere Tun nichts.

Telegrammrätsel. Wiederkäuer, Altenburg, Haustor, Fehrbellin, Tragkraft, Rundell, Musterung, Disharmonie, Tatian, Winkelried, Widukind. — Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust, und ihre Tat wird Wind.

Spruchrätsel. 1. Spree, 2. Rilke, 3. Nebel, 4. Gneis, 5. Speer, 6. Spund, 7. Rondo, 8. Kurve, 9. Kuchen. Daß etwas schwer ist, muß uns ein Grund mehr sein, es zu tun. Sinnspruch von Rilke.

Rösselsprung. Zum Lichte des Verstandes können wir immer gelangen; aber die Fülle des Herzens kann uns niemand geben. (Joh. Wolfg. v. Goethe.)

Private Oberschule
für Mädchen
Berlin, Burggrafenstraße 17
Fernsprecher 250350
Im gleichen Hause: Familienschule mit Grundschulklassen 1 bis 4

Erziehung der deutschen Hausfrau und Mutter
in den allbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde Zimmer-Stiftung
Prakt. Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe. Als Haushaltungsschulen und Frauenfachschulen staatlich anerkannt. Frauenoberschule; Abitur im Haus. Halbjahreskurse für Abiturientinnen. Bisher über 16 000 Schülerinnen. Nähere Auskunft durch die Leitung: **Berlin-Zehlendorf, Königstraße 19**

Unsere Zähne sind
ein lebendiger Teil des Körpers.
Jede Vernachlässigung der Zähne
rächt sich an unserer Gesundheit.
CHLORODONT

GEWICHTSZUNAHME
VOLLERES AUSSEHEN
STÄRKERE ARBEITSLUST
durch die seit Jahren bewährten
ST. MARTIN DRAGEES
Ein Versuch überzeugt. Viele Dankschreiben
Packg. 2.50 Kur (3fach) 6.50 Prospekt gratis
Fa. W. Neumann, BERLIN N 65 407
Pharmaz. Präparate Malplaquet Str. 24

Werde Mitglied der NSV.

Bei Erkältungen, Husten, Bronchitis
Katarrhen von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, Asthma kommt es nicht nur auf Lösung u. Auswurf des Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Atmungsgewebe weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Krankheitsursache zu treffen. Das bezweckt der Arzt, wenn er das bewährte „Silphoscalin" verordnet, über das so viele gute Erfahrungen u. Anerkennungen von Professoren, Aerzten, Patienten vorliegen, daß auch Sie „Silphoscalin" voll Vertrauen anwenden können, wenn Sie in solcher Lage sind. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift S/* 597

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

In allen Fragen der Erziehung (ausgenommen Berufsberatung) erteilt unsere pädagogische Sprechstunde gegen Rückporto kostenlos Rat und Auskunft

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55 (Sammelnummer). Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3.
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2

Togal gegen **Rheuma**

Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma | **Nerven- und**
Ischias | **Kopfschmerz**
Hexenschuß | **Erkältungen**

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit über 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch - aber nehmen Sie nur Togal!

In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farb. illustr. Buch „Der Kampf gegen Rheuma u. Schmerzen", ein Wegweiser für Gesunde u. Kranke, vom Togalwerk München 8/K

„Hicoton" gegen

Bettnässen

Preis RM. 2.90. Zu haben in all. Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke **München**, Rosenstr. 6

Anzeigenschluß für Nummer 7 ist der 6. März

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

stellt deutsche evangelische Mädchen als **Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen** ein.

23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen

in allen Teilen Deutschlands.

Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 35 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Ausbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift

...und immer wieder

Toussaint-Langenscheidt

zum Sprachenlernen!

Exportleiter einer Weltfirma! Es wird Sie interessieren, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß ich Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch durch das Studium der Unterrichtsbriefe der Methode Toussaint-Langenscheidt erlernt habe und auf Grund meiner so erworbenen Sprachkenntnisse Exportleiter einer Weltfirma geworden bin. Franz Lagler, Wien 56, VI., Hofmühlgasse 20 (21. 9. 40).

„..., daß man nach Ihrer Methode besser lernt." Die englische Sprache macht mir nach Ihrer Methode viel mehr Spaß als in der Schule. Es ist vor allem nicht so langweilig, und man bekommt alles richtig erklärt. Ich erlebe es jeden Tag in der Schule, daß man nach Ihrer Methode besser lernt; denn wenn sich keiner meldet, wenn keiner die gestellte Frage beantworten kann, ich kann es fast immer. Ich habe Ihre Methode allen Mitschülern empfohlen. Helmut Kohl, Handelsschüler, Zeil a. M., Haßfurter Str. 338 (15. 6. 40).

Dank Toussaint-Langenscheidt als Dolmetscher eingesetzt. Vor einigen Jahren habe ich nach dem Kleinen Toussaint-Langenscheidt die französische Sprache erlernt. Im Feldzug gegen Frankreich, sowie während der folgenden Besetzungszeit konnte ich feststellen, daß ich damals die Sprache richtig gelernt habe; denn ich verständigte mich überall ohne Schwierigkeiten und wurde vielfach von meiner Einheit als Dolmetscher eingesetzt. Ich möchte Ihnen daher heute für Ihre vorzügliche Methode meinen besten Dank aussprechen. Rudi Köcher, Industriekaufmann, Außig, Austr. 3 (29. 9. 40).

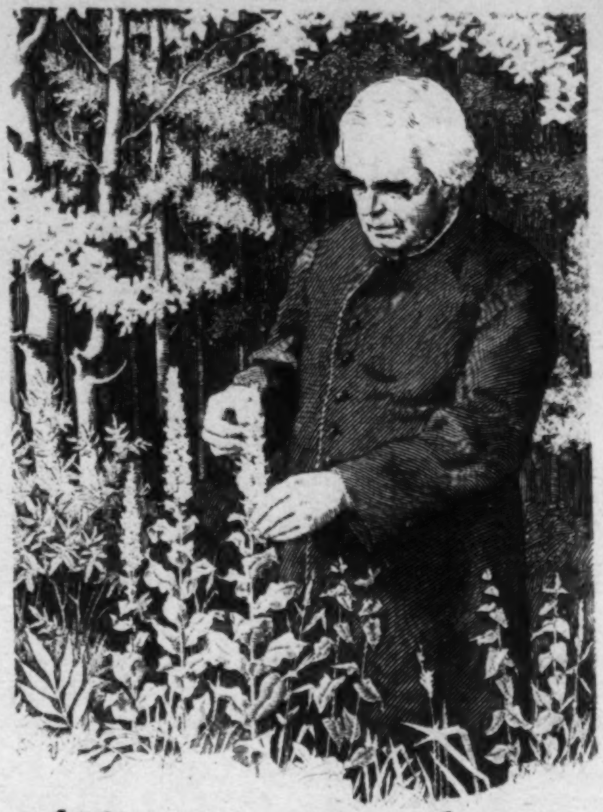
Ihrer Methode verdanke ich meinen Beruf als Auslandskorrespondent und Exportleiter. Mit dem bisherigen Erfolg meines italienischen Studiums nach Toussaint-Langenscheidt bin ich außerordentlich zufrieden. Trotzdem ich erst die 7. Lektion hinter mir habe, bin ich schon in der Lage, leichtere Literatur zu lesen. Ich habe schon früher nach Ihrer Methode gearbeitet. Ich erlernte die französische, englische und portugiesische Sprache. Ihrer Methode verdanke ich meinen Beruf als Auslandskorrespondent und Exportleiter in einer bedeutenden chemisch-pharmazeutischen Fabrik. Herm. Falck, Korrespondent, Darmstadt, Karlstr. 20 (23. 8. 40).

Nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bearbeitet, liegen für alle wichtigen Sprachen vor:

Unterrichtsbriefe zum Studium fremder Sprachen durch Selbstunterricht für Anfänger und für Fortgeschrittene, Schullehrbücher, fremdsprachliche Lektüre, Wörterbücher in verschiedensten Preislagen, Reisesprachführer, Konversationsbücher, Bücher für die Handelskorrespondenz u. a. m.

Unsere Sprachwerke sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig

LANGENSCHEIDTSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(Professor G. Langenscheidt) K.G., Berlin-Schöneberg



„Die Natur ist die beste Apotheke!"

Kneipp war vertraut mit ihr, von Jugend auf. Jeden Spaziergang durch Wald und Feld und die Arbeit seines langen Lebens hatte er darauf verwendet, ihre Geheimnisse zu erlauschen; zum Besten der Menschheit.

Und er wurde nicht müde, es immer wieder zu sagen: nutzt sie, die Kräfte der Natur, wenn es Euch schlecht geht. Aber noch besser: bevor es Euch schlecht geht. Lebt vernünftig, das heißt, lebt naturgemäß! Schenkt Eurem Körper die guten Kräfte, welche die Natur Euch schenkt. Nutzt den Gehalt des Getreides, das sie Euch so billig gibt. Eßt mehr Brot, trinkt Malzkaffee! Und laßt nicht die Arznei zu Eurem täglichen Getränk werden!

Damals war das neu – heute leben wir danach. Und trinken aus voller Überzeugung das Getränk, das Kneipp uns noch gegen Ende seines Lebens gab. Zum Abschluß seiner Arbeit für unsere Gesundheit: den **Kathreiner**, den Kneipp-Malzkaffee!

Erster Frühlingsgruß

Aufnahme: Hans Eltgen